This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

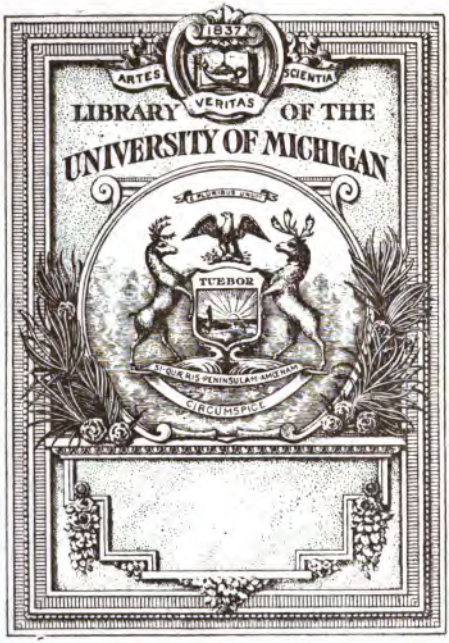
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DD
404
.M26

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DD
404
.M26

93

Friedrichs des Großen Beziehungen zur Medizin.

Von

Dr. Gotthold Ludwig Mamlock.

Berlin
Verlag von Alexander Duncker
1902.

Peter White Fund.

Herrn Geheimen Sanitätsrat

Dr. Julius Boas

in Berlin

zum siebzigsten Geburtstag

2. November 1902

in Liebe und Verehrung gewidmet.

Acc 2-26-34 MCW

„Il ne faut point s'imaginer que par l'effort de la médecine l'art puisse prolonger la vie des hommes, mais il ne faut pas donner dans un excès contraire, en refusant à cet art la vertu d'adoucir nos maux."

Friedrich an Maupertuis. Pyrmont, 4. VI. 1746.

Unübersehbar ist, was über Friedrich den Großen als Staatsmann, Feldherr, Philosoph, Dichter, Historiker u. s. w. geschrieben ist. Die Mit- und Nachwelt hat sich bemüht, bis ins kleinste dem genialsten Manne des achtzehnten Jahrhunderts gerecht zu werden: Strategen, Politiker, Philosophen und Schriftsteller haben alle von ihrem Standpunkte immer von neuem dazu beigetragen. In letzter Zeit hat man dann auch begonnen, sich eingehender mit der Person des großen Königs als solcher zu beschäftigen. Beachtenswert ist, daß dabei auch ein Mediziner zu Worte gekommen ist, der vom anatomischen Standpunkte Friedrichs des Großen Körper einer Betrachtung unterzog.[1]) So hat es gewiß Interesse, wenn in nachfolgenden Zeilen der Versuch gemacht wird, Friedrichs des Großen Körperbeschaffenheit überhaupt in gesunden und kranken Tagen zu schildern. Dabei werden wir gleichzeitig seine Beziehungen zur Medizin, sowie zu den Ärzten eingehender darstellen.

Zwar ist von Friedrichs Leibärzten Selle und Zimmermann eine Krankheitsgeschichte des Königs gedruckt vorhanden; diese bezieht sich jedoch im wesentlichen auf die letzten Lebens-

239008

wochen. Die überall zerstreuten Angaben sind in folgendem zu einem zusammenhängenden Bilde vereinigt. Soweit Friedrichs eigene Werke und die über ihn vorhandene gedruckte Litteratur nicht ausreichte, sind die Akten der königlichen Geheimen Staats-Archive zu Berlin, sowie des königlichen Hausarchivs zu Charlottenburg mitbenutzt. Für die bereitwillige, liebenswürdige Überlassung des Materials spricht der Verfasser den Verwaltungen seinen verbindlichsten Dank aus.

Berlin, im Herbst 1902.

Dr. Gotthold Ludwig Mamlock.

Friedrichs Gesundheit scheint in seiner ersten Lebenszeit eine gute gewesen zu sein: wir hören wenigstens, daß er „fett und frisch“ aussehe, „tüchtig schreie“ und „brav an seiner Amme sauge“. Die Zähne bekam er ohne die geringste „Incommodität.“ Diese Zufriedenheit König Friedrichs I. mit seinem Enkel machte jedoch in den nächsten Jahren den schwersten Besorgnissen Platz.[1]) Im Jahre 1718 und 1724 hatte er die Pocken;[2]) Zeitgenossen erschien er „ältlich und steif, als ob er schon viele Campagnen gethan hätte“.[3]) Auch in der Folgezeit hören wir andauernd von Krankheiten des Kronprinzen Friedrich; er verlor den Appetit, magerte ab und „ging umher wie ein Schatten“. So schreibt besorgt König Friedrich Wilhelm I. an den Fürsten Leopold von Dessau. Er befürchtet für seinen Sohn das Schlimmste und hält den ganzen Zustand für eine „Zehrung“.[4]) Leichter nahm Friedrichs Schwester Wilhelmine die Erkrankung: sie hielt dieselbe nur für Liebesgram, verursacht durch Friedrichs schöne Bekanntschaft von seiner Dresdner Reise, die Gräfin Orzelska.[5]) Wie dem auch sein mag, thatsächlich muß Friedrich sehr leidend gewesen sein: seine Jugendbilder zeigen ein auffallend bleiches und mageres Aussehen.[6]) Zeitgenossen, wie der bekannte Hofrat Zimmermann,[7]) und der französische Gesandte in Berlin Marquis Valori[8]) berichten wiederholt von Friedrichs schwächlicher Gesundheit; er selbst schreibt am 19. Januar 1732 an Grumbkow: „Ich gestehe, ich schmeichelte

mir stärker zu sein, als ich bin.“[1]) Friedrich fürchtete schon damals, nicht alt zu werden, ja nicht einmal seinen Vater zu überleben.[2]) Stellten sich doch in dieser Zeit bei ihm Verdauungsstörungen ein, die zwar zeitweilig verschwanden und von ihm nicht immer genügend beachtet wurden, die ihn aber bis an sein Lebensende nicht mehr verließen.[3]) Vielleicht ist ein Gelbsuchtsanfall im April 1727[4]) der Beginn dieser Zustände, die Friedrich in seinem Briefwechsel mit Grumbkow treffend bezeichnet: „Mon estomac et moi nous brouillons fort souvent.“[5]) Überhaupt scheint er im Januar und Februar dieses Jahres viel leidend gewesen zu sein; wir hören von heftigen Kopfschmerzen, Flußfieber, Husten und Mattigkeit.[6]) „Je bois votre santé en tisanes“ heißt es in einem Briefe des Kronprinzen an Grumbkow, der in dieser Zeit der Vertraute seiner Leiden war.[7]) Friedrich wurde damals von einem Sohn des durch seine Lehre vom Animismus berühmten Georg Ernst Stahl behandelt.[8]) Außerdem hatte, um mit Friedrich zu reden, ein Dr. Kaufmann seinen Körper mit Medizin überschwemmt.[9]) Zwar ließen allmählich Friedrichs Beschwerden nach; allein nicht auf lange Zeit. Er konnte sich — ein hervorstechender Zug in seinem ganzen Leben — nur schwer zu einer längeren Kur entschließen: „Il n'aime pas l'hygiène, parce qu'elle l'empêche de travailler“ sagt Laviſſe.[10]) Thatsächlich war Friedrich in jenen Jahren durch eine erstaunlich vielseitige Thätigkeit auf militärischen, politischen, geschichtlichen, literarischen Gebieten stark in Anspruch genommen. Oft nahm er die Nächte zu seinen Studien zu Hilfe. Die Folgen dieser Überanstrengungen blieben nicht aus: Im Jahre 1736 litt er viel an Herzklopfen, Kopfschmerz und Schlaflosigkeit.[11]) Die Ärzte scheinen Friedrichs Beschwerden im wesentlichen für nervöse gehalten zu haben und rieten ihm

daher, sich viel Bewegung zu machen. Das that Friedrich denn auch: er ritt alle Morgen spazieren und gedachte ferner Holz zu spalten.[1]) Vielleicht steht mit den soeben geschilderten Beschwerden Friedrichs eine Erkrankung in ursächlichem Zusammenhang, die er seinem Freunde Suhm mit folgenden Worten andeutet: „Une maladie contagieuse, qui règne ici, mais qui n'est dangereuse."[2]) Nach diesen eigenen Worten Friedrichs könnte man versucht sein, die Vorwürfe, die namentlich vom König und der Königin gegen seinen Lebenswandel erhoben wurden, für nicht ganz ungerechtfertigt zu halten. Friedrich Wilhelm I. fürchtete bei seinem temperamentvollen Sohne wohl mit Recht weniger Widerstandsfähigkeit gegen Verlockungen, wie sie die bekannte Dresdner Reise bot.[3]) Der berühmte hannöversche Leibarzt Zimmermann[4]) hat in Bezug auf besagte Erkrankung einzelne Angaben gemacht, die jedoch offenbar unzuverlässig sind und wohl nur auf Gerüchten beruhen: er ist dann auch gleich ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner Mitteilungen eingehend widerlegt worden.[5]) In der Folgezeit kehrten bei Friedrich die erwähnten nervösen Beschwerden wieder: „quelques suffocations, insomnies et battement du cœur."[6]) Gleichzeitig traten, wie das stets bei den geringsten Störungen in Friedrichs Gesundheit zu sein pflegte, äußerst heftige Magenkrämpfe ein, so daß er auf Anraten des Leibarztes Eller sich einer strengen Diät unterziehen mußte.[7]) Eine Eigentümlichkeit Friedrichs, nämlich die Neigung zu starken Schweißen, scheint aus dieser Zeit zu stammen; dies ging schließlich so weit, daß Winter und Sommer sein Nacht- und Bettzeug stets am Feuer getrocknet werden mußte.[8])

Wie schon oben (S. 4) kurz angedeutet, hielt sich Friedrich nicht gern mit einer längern Kur auf; so schrieb

er, von seinen letzten Beschwerden noch nicht befreit, an Voltaire: „Le médecin plus cruel que la maladie même me condamne à prendre journellement de l'exercice, temps que je suis obligé de prendre sur mes heures d'étude.“ „Ces charlatans“, fährt er fort, „veulent m'interdire de m'instruire.“ [1]) Die „Simplicität in der Medizin“, die er liebte, gab es nicht, und so pflegte er schließlich seine Ärzte nur zu fragen, wieviel er von selbst verordneten Arzeneien nehmen sollte. [2]) Als das nahe bevorstehende Ende seines Vaters ihn mahnt, in voller Kraft auf den Schauplatz der Geschichte zu treten, legte er dem Leibarzt Eller die ganz bestimmten Fragen vor: „Wann soll ich mit dem Trinken von Molken beginnen? Kann ich Citronentisane trinken? Welche Diät soll ich halten?“ Und schließlich verlangt er ein Verzeichnis der Kräuter, die man gleichzeitig nehmen muß. [3]) Anscheinend enthält Friedrichs Brief an Voltaire vom 27. Juni 1740 Ellers Verordnung: „Die Fakultät befindet für gut, mich ex officio Pyrmonter Brunnen trinken zu lassen. Ich stehe um 4 Uhr auf und trinke bis 8 den Brunnen.“ [4])

Friedrich hatte inzwischen den Thron bestiegen; nicht mit Unrecht waren die Ärzte um seine Gesundheit besorgt. Jedoch konnten sie nicht verhindern, daß Friedrich sich mit voller Kraft in den Strudel der Staatsgeschäfte stürzte. [5]) Die plötzliche Veränderung seiner Lage ist an Friedrichs Gesundheit nicht spurlos vorübergegangen. Noch im Herbst des Jahres 1740 befiel Friedrich ein Wechselfieber [6]) und warf ihn während der Reise aufs Bett, gerade als er jene erste denkwürdige Zusammenkunft mit Voltaire hatte. [7]) Die begreifliche Erregung dieser Tage, sowie die geringe Schonung, die sich Friedrich in den ersten Regierungswochen gönnte,

ließen ihn nicht völlig gesunden; Eller täuschte sich, wenn er meinte, das Fieber werde bald vorüber sein.[1]) Vier Wochen später hatte König Friedrich in Rheinsberg wieder ein viertägiges Wechselfieber; er erzählt selbst, daß ihn dort die Nachricht vom Tode Karls VI. erreichte, und daß seine Ärzte, von alten Vorurteilen befangen, ihm keine Chinarinde geben wollten; er nahm sie aber doch, da er jetzt „seine Maschine" nötig hatte.[2])

Mit Friedrichs strategischer Laufbahn beginnt zugleich ein neuer wesentlicher Abschnitt in seinem körperlichen Befinden. Das heitere, sorglose Leben, die Studien am Büchertisch hören auf; Strapazen und Entbehrungen treten an ihre Stelle, immer nur von kurzen Spannen der Erholung unterbrochen. „Je mehr man sich behütet, desto zarter und schwächer wird der Körper" schrieb Friedrich einst an Voltaire;[3]) vielleicht gedachte er bei diesen Zeilen seiner Jugendjahre, wo er, trotz aller väterlichen Ermahnungen, Weichlichkeit und Bequemlichkeit liebte; Leibesübungen waren nicht nach seinem Sinn. Friedrich ist nie ein guter Reiter oder Jäger gewesen.[4]) Offenbar ist seine Lebensweise schuld, daß er schon in jungen Jahren eine Anlage zum Starkwerden zeigte.[5]) Nach einer noch vorhandenen Gewichtstafel wog Friedrich mit 15 Jahren 119½ Pfund.[6])

Berücksichtigen wir Friedrichs bisher geschilderte krankhafte Zustände, namentlich die häufigen Verdauungsstörungen; bedenken wir ferner, daß er als Kronprinz eine ziemlich ruhige Lebensweise hatte, und daß er — wie unten ausführlich gezeigt wird — ein Freund einer guten Küche war, so haben wir genügend ätiologische Momente für seine Hauptleiden der nun folgenden Jahre: die Hämorrhoiden und Gicht.

Für letztere ist noch von väterlicher Seite her eine erbliche Veranlagung vorhanden gewesen.

„Ma santé est un point auquel je vous avoue que je suis fort sensible“ schreibt der König an Eller;[1]) und er hatte allen Grund dazu: seine Gesundheit war nach dem ersten schlesischen Kriege so erschüttert, daß er zur Kur nach Aachen gehen mußte, von dem er zuversichtlich meinte:

„La source où la Faculté
Promet à la goutte et colique
Gravelle, chancre et sciatique
La bonne humeur et la santé“.

Am 25. August 1742, vier Wochen nach dem Frieden zu Breslau, traf er in der „Hauptstadt Karls des Großen und aller Hypochonder“ ein.[2]) Nur ungern ertrug er die Entbehrungen, die ihm die Kur auferlegte; „Gott weiß,“ schreibt er an Voltaire, „wie ich mich, sobald ich zu Hause bin, dafür entschädigen werde.“[3]) Lange währte jedoch die Linderung, die ihm Aachen gebracht hatte, nicht. Die aufreibende Thätigkeit der folgenden Monate verschlimmerte seine alten Verdauungsstörungen. Ein erneuter Aufenthalt in Aachen erschien unumgänglich nötig.[4]) Es kam jedoch nicht dazu: „Sie wissen,“ heißt es in einem Briefe an Voltaire, „daß ich ein politisches Atom bin, und daß mein Magen genötigt ist, dieser Eigenschaft wegen allerlei Zusammensetzungen europäischer Geschäfte zu verdauen, was ihm nicht immer zusagt.“[5])

Da die Beschwerden jedoch nicht wichen, entschloß sich Friedrich im Jahre 1744 Pyrmont aufzusuchen.[6]) Er blieb daselbst vom 22. Mai bis zum 9. Juni. Gleich am Tage nach seiner Ankunft begann er früh um 4 Uhr den Brunnen zu trinken; dann ging er in der Allée spazieren und trank noch einmal zu Hause. Friedrich hatte seinen Leibarzt

Dr. Leffer bei ſich und konſultierte die Badeärzte nur in den erſten Tagen, „aber wegen Nehmung der Laxative und des Bades that er alles nach eigenem Gutbefinden.“ „Er litt beim Bad keinen Medicum.“ So heißt es in einem zeitgenöſſiſchen Berichte. Auch habe er trotz ärztlicher Warnung ſich unmittelbar nach dem Bade der kühlen Luft ausgeſetzt, und erſt nachdem ſich „übler Erfolg“ eingeſtellt hatte, ſei er vorſichtiger geworden. Die Diät hat Friedrich gut innegehalten, und pünktlich mittags um 12, abends um 7 geſpeiſt. Die Anſicht der Ärzte über Friedrichs Zuſtand war nach beſagtem Bericht folgende: „Die Medici eignen dem König ein temperamentum cholerico-melancholicum zu, und ſollen bei demſelben an Leib und Gemüth allerlei affectus hypochondriaci angetroffen ſein.“ Der Aufenthalt hat dem König anſcheinend gut gethan, denn: „S. M. iſt von der Kur und hieſigem Ort ſo ſatisfait geweſen, daß Sie etliche Male bezeiget, alle Jahre hierher kommen zu wollen.“

Friedrich glaubte gewiß ſelbſt nicht, daß er ſchon nach zwei Jahren gezwungen ſein würde, Pyrmont wieder aufzuſuchen. Nachdem er am 25. Dezember 1745 durch den Frieden zu Dresden dem zweiten ſchleſiſchen Kriege ein ruhmvolles Ende gemacht hatte, ſtellten ſich nach und nach die Folgen des anſtrengenden Feldzuges ein. Schlaf und Appetit waren ſchlecht, und in einem wohl aus derſelben Zeit ſtammenden Brief an den Geheimen Kämmerer Fredersdorf klagt Friedrich, daß er immer „an der Nihre, Miltz und Leber leide“.[1]) Wir finden ihn daher von Ende Mai bis zum 8. Juni 1746 wieder in Pyrmont.[2]) Diesmal ſcheint er jedoch nicht mit ſolchem Erfolg die Kur gebraucht zu haben. Friedrich äußerte ſpäter ſelbſt, Pyrmont habe ihm geſchadet; wie er der Markgräfin von Bayreuth ſchreibt, habe es

„effets contraires“ gehabt.[1]) „J'avais une obstruction dans le mésentère, et elle s'est convertie en goutte“ heißt es in einem Schreiben des Königs an Maupertuis.[2]) Hier in Pyrmont trat nachweislich zum erstenmale die Gicht in besonders heftiger Form bei Friedrich auf. Unser Pyrmonter Gewährsmann[3]) verzeichnet am 30. Mai, daß der König Friedrich Fieber hatte, und „weil er am Fuß noch incommodieret, sei er zur Kur geritten und habe auf dem Pferd Brunnen getrunken“. „Ihro Majestät“, heißt es weiter, „hält sich jetzt an die von den Ärzten geratene Menge Wasser.“ Offenbar beunruhigte sich Friedrich selbst; trotzdem machte er am 3. Juni ein Diner mit, wonach sich wiederum „einige podagrische Regungen“ einstellten. Ob Friedrich wirklich, wie der erwähnte Bericht sagt, „von der Kur vergnügt von hier gegangen ist“, scheint fraglich; denn noch am 4. Juni schreibt er aus Pyrmont: „Ich habe die Gicht gehabt; und das ist so sicher, daß ich noch jetzt einen geschwollenen Fuß habe. Das ist vorzeitig.“[4]) Allerdings; denn Friedrich war erst 34 Jahr alt.

Was hatte er in den sechs Jahren, wo er König war, alles geleistet. Die Anstrengungen und Aufregungen der Regierungsthätigkeit, die Strapazen zweier Feldzüge konnten an ihm nicht spurlos vorübergehen. Noch viel weniger konnten einige Wochen Badeaufenthalt ihm die nötige Erholung gewähren. Eine geordnete Lebensweise war oft unmöglich, da Friedrich teils durch die Kriege, teils durch Bereisen der Provinzen und Regimentsbesichtigungen andauernd unterwegs war.

Von den in Pyrmont aufgetretenen gichtischen Beschwerden noch nicht völlig hergestellt, ging Friedrich nach Schlesien.[5]) Erheblich verschlimmert kehrte er nach Potsdam zurück, an dem immer noch geschwollenen Fuß hatte sich offenbar ein

Abſceß gebildet, der „une bonne incision“ erfordert hatte und ihn längere Zeit ans Bett feſſelte.[1])

In ihren Folgen viel weniger ſchlimm war eine Erkrankung Friedrichs im Winter des Jahres 1747;[2]) doch rechtfertigen verſchiedene Gründe eine ausführlichere Mitteilung, der wir die Briefe des Geheimen Kabinettsrats Eichel zu Grunde legen.[3])

Am Abend des 13. Februar 1747 gegen 8 Uhr wurde Friedrich von einer „espèce von Ohnmacht überfallen, dabey Sie zugleich einige Schwäche an dem rechten Arm und Fuß empfanden“. Er hatte noch ſo viel „Kraft und Kenntniſſe“, daß er ein Glas Waſſer trinken konnte. Er ließ ſich darauf bis um 1 Uhr auf- und abführen; es wurden ferner zwei Aderläſſe gemacht. Durch den großen Blutverluſt ſoll Friedrich ſehr erſchöpft geweſen ſein, weiter jedoch keine „incommodité“ empfunden haben. Am folgenden Morgen fand Eichel den König ſchon um 9 angezogen außerhalb des Bettes „von recht gutem Geſicht und Farbe“. Außer über allgemeine Schwäche klagte Friedrich nur über die Augen. Er fühlte ſich jedoch wohl genug, um ſeine Geſchäfte und das Flötenſpiel wieder aufzunehmen. Durch dieſes „neue echauffement“ trat Fieber, Übelkeit und Seitenſtechen auf, Friedrich mußte ſich zu Bett legen und auf Anraten des Leibarztes Leſſers ſchwitzen. Schon am folgenden Tage den 19. Februar heißt es, Friedrich ſei „ganz munter und vergnügt“.

Nach dieſer Schilderung iſt es nicht ganz leicht anzugeben, um was es ſich eigentlich gehandelt hat. Waldeyer[4]) äußert Zweifel, ob hier ein Schlaganfall wirklich vorlag. An und für ſich wäre das bei Friedrichs gichtiſcher Anlage ja nicht unmöglich, da auch nach neueren Forſchungen ſo leichte, ſich nicht wiederholende Schlaganfälle vorkommen.[5]) Auffallend iſt das plötzliche Seitenſtechen, wofür man eine Embolie —

die vielleicht auch die Lähmung verursacht hatte — verantwortlich machen könnte. Immerhin erscheint in Eichels Darstellung — vielleicht nicht ohne Absicht — der Zustand als ein sehr leichter. Friedrich selbst muß sich doch sehr elend gefühlt haben, denn er spricht „von seinem abgebrauchten Körper".[1]) Daß es mit dem König sehr schlecht stand, geht auch aus einem Briefe seiner Gemahlin an den Herzog Ferdinand, ihren Bruder, hervor.[2]) Friedrich selbst spricht wiederholt von seiner Apoplexie.[3]) Als der General Seydlitz einen Schlaganfall bekam, schrieb Friedrich an ihn: „Da mir selber 1747 ein gleicher Vorfall begegnet ist, und ich gleichwohl dergestalt glücklich wiederhergestellt worden, daß mir auch nicht die mindeste Empfindung davon übrig geblieben ist ....."[4]) Thatsächlich sind ähnliche Zufälle bei Friedrich nicht wieder aufgetreten. Er erholte sich jedoch von dieser Erkrankung nur ganz allmählich. Noch im März war er so schwach, daß der „geringste Hauch" ihn umwerfen konnte.[5]) In dem Gefühl seiner erschütterten Gesundheit schrieb er seiner Lieblingsschwester, der Markgräfin von Bayreuth: „Mon corps est attaqué par tant d'ennemis."[6])

In den nun folgenden Jahren bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges fließen Nachrichten über Friedrichs Gesundheitszustand nur spärlich. Der beste Beweis für sein Wohlergehen schien ja auch seine ungewöhnlich vielseitige Thätigkeit zu sein. Neben der Erledigung der Regierungsgeschäfte und Heeresorganisationen, pflegte der König einen ausgedehnten schriftlichen und persönlichen Verkehr mit den ersten Gelehrten; er entfaltete selbst eine umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit und wandte sich mit lebhaftestem Interesse allen Fragen von Kunst und Wissenschaften zu.

Wir müssen all dies um so mehr bewundern, als Friedrichs

Gesundheit offenbar nicht die beste war. Einem Briefe des Hofmedikus Cothenius, der seit dem Februar 1748 Friedrichs Leibarzt war,[1]) entnehmen wir die folgenden Stellen: „Vom Jahre 1748 an war Friedrichs Gesundheitszustand durch viele Beschwerden sehr oft unterbrochen. Im erwähnten Jahre war Seine Majestät von einer Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs beschwert, welche, wo ich nicht irre, Überbleibsel eines sechs Jahre zuvor ausgestandenen hartnäckigen Quartanfiebers war, wobey annoch ein gichtischer Erbstoff in dem zähen Geblüt eingewickelt war." Weiter heißt es, daß Friedrich „bald Anfälle von gichtischen Krämpfen, bald von wirklichen intermittierenden Fiebern hatte", daß er „dreymal in seinem Leben mit zurückgetretenem Podagra, von einem Entzündungsfieber begleitet, kämpfen mußte".[2])

Eine schwere Zeit körperlicher Leiden ist für Friedrich der Siebenjährige Krieg gewesen. Wir sehen hier ab von einigen ganz unerheblichen Verwundungen in den Schlachten bei Kunersdorf, Liegnitz und Torgau, denen Friedrich selbst auch keinerlei Bedeutung beimaß.[3])

Schon im zweiten Jahre des Krieges schreibt der König dem Prinzen Heinrich: „Ich kann nicht mehr, meine Körperkraft beginnt sich zu verzehren."[4]) Es waren hauptsächlich seine alten Beschwerden, Hämorrhoiden und Gicht, die ihn sehr mitnahmen. Es waren die beunruhigendsten Gerüchte über seine Gesundheit im Umlauf, so daß er selbst an Voltaire einige beschwichtigende Zeilen richtete.[5]) Durfte doch im Interesse einer erfolgreichen Fortführung des Feldzuges der Feind nichts von Friedrichs Leiden ahnen.

Jedoch unterzog er sich mit staunenswerter Selbstbeherrschung allen Mühen und Gefahren. Sein Anteil an

der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf ist bekannt. Und dabei war er noch unmittelbar vorher durch „unaufhörliche Fieber“ und heftige Gichtanfälle aufs äußerste mitgenommen. Sechs Nächte hatte er nicht geschlafen.[1]) Bei dem Mangel jeglicher Schonung ist es nicht befremdlich, wenn wir Friedrich in der Folgezeit beständig leiden sehen. Unter fortdauerndem Fieber hatte ihm die Gicht beide Füße, das rechte Knie und den linken Arm gelähmt.[2]) Sobald es seine Kräfte erlaubten, ließ er sich nach einem Dorfe Köben bei Glogau bringen. Hier lag er, nach der Schilderung eines Zeitgenossen, zu Bett, ein Tuch um den Kopf, bedeckt mit Pelzen, und erteilte seine Befehle.[3]) In einem Brief aus jener Zeit schreibt Friedrich: „Nach dem Kriege werde ich mir einen Platz im Invalidenhause erbitten. Wenn Sie mich wiedersehen, werden Sie mich sehr gealtert finden; meine Haare werden grau, die Zähne fallen mir aus und ohne Zweifel bin ich in kurzem wieder kindisch.[4]) Fast dieselben Worte richtete der König an Voltaire: „Wenn Sie mich sehen, würden Sie mich kaum wiedererkennen, ich bin alt, gebrochen, grau, runzlig, ich verliere die Zähne und die Heiterkeit.“[5]) Ein Augenzeuge, der den König Ende des Jahres 1760 sah, der Gründer der Berliner Singakademie Fasch, fand ihn „gealtert, in sich gekehrt, mit einem Anstrich von Melancholie und trübem Ernst.“[6]) Friedrich sah mit Sorge wie „sich sein Körper abnutzte“:[7]) seine Korrespondenz aus jenen Tagen mit dem Marquis d'Argens enthält fortdauernd Klagen über seine schlechte Gesundheit. Zu seinem alten Leiden kam im März des Jahres 1762 „ein epidemisches Fieber“, die Hämorrhoiden hatten ihn durch wochenlange Blutungen zeitweilig sehr geschwächt;[8]) sein Haar war weiß geworden.[9]) Allmählich wird er der „alte Fritz“, wie er in der Erinnerung der Mit- und Nachwelt

lebt: Ernste, strenge Züge, leicht nach vorne gebeugte Haltung, die Hand auf dem Krückstock gestützt.

Im Februar 1763 wurde der Hubertusberger Friede geschlossen, und im März begiebt sich Friedrich nach Berlin. Unterwegs schrieb er der Gräfin Camas, wohl um die alte Freundin auf alles vorzubereiten: „Vous me trouvez vieilli et presque radoteur, perdant tous les jours une dent, et à demi ecloppé par la goutte.“ [1]) Thatsächlich nahm die Gicht jetzt einen sehr heftigen Charakter an; vergeblich versuchte er durch Schwitzen, Abführmittel und Diät sich Erleichterung zu verschaffen; seine Beine schwollen so stark an, daß er nur mit größter Mühe gehen konnte.[2]) Genaueres erfahren wir wieder über Friedrichs Zustand im Frühjahr 1765.[3]) Briefe des Geheimen Kabinettsrats Eichel enthalten immerfort Mitteilungen, daß Friedrich wiederholt zu Bett liegen mußte, wegen heftiger, mit Fieber verbundener Gichtanfälle. Namentlich waren die Kniee befallen. Nachdem Friedrich sowohl durch die Erkrankung selbst, wie durch Schwitzkuren ziemlich mitgenommen war, entschloß er sich im Sommer des Jahres 1765, die Bäder von Landeck aufzusuchen.[4]) Am 29. Juli reiste er dorthin und beginnt am 5. August die Kur. Er benutzte das 1678 entdeckte Marien- oder Unser-Lieben-Frauenbad. Friedrich badete täglich vier Stunden; er stand zu dem Zwecke früh um 4 Uhr auf, nahm ein Wannenbad und um 12 ein zweites im Badehause selbst. Er wünschte, obwohl die dortigen Ärzte 100—130 Stunden Badezeit für nötig hielten, die Kur in 80 Stunden zu beenden. Er wollte keine unnötige Zeit verlieren;[5]) der Kurfürstin Marie-Antonie von Sachsen schreibt er aus Landeck: „Ich überlasse dies Element den Steinbutten, Aalen, Hechten und Enten und danke dem Himmel, wenn der

Augenblick meiner Befreiung da sein wird."[1]) Jedoch brachte die Kur Friedrich entschieden Besserung. Die Schwellung der Beine ließ nach, und die Beweglichkeit stellte sich wieder her. Der von Friedrich und seinen Ärzten erwartete Ausschlag blieb trotz fleißigsten Badens aus; dafür trat jedoch eine reichliche Urinsekretion ein, was den hinzugezogenen Kreisphysikus von Glatz, Dr. Göltz, zu der beruhigenden Versicherung veranlaßte: „Die Cruditäten gingen durch den Urin fort." Kurz vor der Abreise am 21. August 1765 hören wir, daß „des Königs Majestät Sich gottlob von dero Gebrauch des Bades recht wohl befinden und besonders in denen Füßen mehr stärke bekommen, sodaß Sie täglich starke Promenaden zu Fuß sehr gut machen können".[2]) Friedrich selbst äußerte sich über seinen Aufenthalt in Landeck recht befriedigt.[3])

Eine Zeitlang scheint sich Friedrich dann ziemlich wohlgefühlt zu haben, bis sich im März des folgenden Jahres Hämorrhoidalbeschwerden und Stuhlverstopfungen einstellten; die ziemlich genauen ärztlichen Mitteilungen darüber folgen unten; zunächst wollen wir Friedrichs eigenhändigen „statum morbi" hören, den er dem Breslauer Arzt Dr. Jagwitz übersandte.[4]) „Mein Zufall ist eine Oppilation im Mesenterio oder eine gichtische Materie, die auf die Nerven der Därme liegt, weilen die Effecten fast gleich sind, lässet sich solches schwer raten, ich bitte ihn mir zu schreiben, wie er meint die Zufälle zu erlindern. Vor $1^1/_2$ Jahr habe ich zu 6 Wochen laufende Hämorrhoiden gehabt, jetzo habe ich sie selten und nicht über 6—8 Tage". Von andrer Hand, vermutlich des Leibchirurgen Schlauch, ist auf demselben Blatt folgender Bericht über Friedrichs Zustand gegeben: „S. M. klagen beständig über eine sehr schwache und langsame Verdauung, mit beständigem Krampf; der Krampf ist am stärksten um das mesentery. S. M.

können Abends nicht eher einschlafen, als bis die Verdauung vorbei ist, worauf dann eine gelinde Transpiration folgt, die den Krampf am besten erleichtert. Gegen Neumond kommen Hämorrhoidalkrämpfe, die öfters sehr heftig sind. Zu Zeiten werden die Hämorrhoiden fluid, doch nicht allemal. Durch den Krampf leiden alle Nerven am ganzen Körper. Wenn sich die Hämorrhoidalkrämpfe zeigen, so kommen sie anfänglich mit Brechen, gegen Abend zeigt sich der Puls fieberhaft. Hält der Krampf zu lange an, wenn der Leib nicht willig ist, so wird ein lavement appliciert, von erweichenden Mitteln. Dieses thut öfters die beste Wirkung, wonach alle Spannung nachläßt. Gegen die Gleichtage, Frühjahr und Herbst, sind die obig beschriebenen Anfälle am heftigsten. S. M. pflegen jährlich dreimal zu Ader zu lassen, besonders wenn Vollblütigkeit verspürt wird. Die Leibes-Excretiones sind bei leidlichen Tagen täglich hinlänglich." Obwohl etwas schwülstig läßt diese Krankengeschichte einen genügenden Einblick in Friedrichs Zustand gewinnen. Es handelt sich also hauptsächlich um sehr schmerzhafte Hämorrhoiden und darniederliegende Verdauung mit kolikartigen Leibschmerzen, unter gleichzeitiger Temperatursteigerung. Dr. Jagwitz rät in Beantwortung der Konsultation am 12. März 1766 jährlich viermal mittels Lanzette 12 Unzen Blut aus dem Arm abzulassen. Nach seiner Meinung rühren die Krämpfe und Koliken nicht von Gicht, sondern von ausgedehnten und erweiterten Darmgefäßen her. Gegen die Darmträgheit rät er folgende, offenbar sehr zweckmäßige Behandlung: „Jeden Morgen nach dem Erwachen soll der Unterleib von der Herzgrube an mittels eines weichens Lappens eine halbe Stunde lang mäßig frottiert werden. Außerdem verschrieb Jagwitz Pillen aus Tausendgüldenkraut, Chinarinde, Venetianischer Seife, Gummi opoponax,

[illegible] 3—4 Pillen genommen werden. [illegible] Opium, [illegible] [illegible] März 1766: „[illegible]“[1])

In den [illegible] Jahren finden wir eine sehr [illegible] „Mit meinen Füßen und meinem Körper geht es [illegible],“ schreibt er an d'Alembert.[2] [illegible] Dazu kam, daß er [illegible] war[3]. Der bekannte hannoversche Leibarzt Zimmermann ist vom König 1771 zu Potsdam [illegible] und äußert sich in einem Brief an seinen berühmten Kollegen Tissot über Friedrichs Gesundheit wie folgt: „Der König befindet sich jetzt wohl, aber er hat alle Jahre Gichtanfälle, deren Schmerzen sich immer erst im Anfang als rheumatische Zufälle zeigen, und nachher erst sich auf die Gliedmaßen werfen. Zu dieser Zeit läßt man ihn manchmal Clystier nehmen und besonders giebt man ihm Kampfer zum Schwitzen, was mir scheint die Anfälle zu verlängern. Er ist übrigens dem Hämorrhoidalfluß und Hämorrhoidalknoten unterworfen und außerordentlich empfindlich. 5 Gran Rhabarber sind für ihn ein starkes abführendes Mittel. Er kann keine Kälte vertragen.“[4]) Friedrich selbst scheint besonders unter der Gicht gelitten zu haben. „Ich werde nicht mehr lange leben,“ schreibt er der Königin, „ich gehe schlecht und kann gar keine Treppe mehr steigen.“[5]) Gleichzeitig traten häufiger Geschwüre auf, offenbar vereiterte Gichtknoten. Wir hören von schmerzhaften Geschwüren

am Ohr, Knie und Schenkel, die noch zum Teil von Erysipel begleitet waren und wiederholt chirurgische Eingriffe erforderten.[1]) (S. oben Seite 11.)

Im ganzen hatte Friedrich achtzehn Gichtanfälle, die ihn schließlich so weit lähmten, daß er mit der linken Hand schreiben lernen mußte; ja allmählich nahm die Schwäche in seinen Armen so zu, daß er seine Briefe abschreiben und seine Bücher in einzelne kleine, handliche Bände auseinanderbinden ließ.[2]) So sehen wir noch heute in seiner Bibliothek im Schloß Sans-Souci eine große Reihe von Oktavbändchen aufbewahrt.

In Briefen aus jenen Tagen pflegt Friedrich von sich selbst Ausdrücke zu gebrauchen, wie „un vieux cadavre ambulant, un vieillard qui frise le tombeau“ u. s. w.[3]) Voltaire gegenüber schilderte er sich in folgendem Verse:

„Un vieillard glacé par les ans,
Froid, taciturne et flegmatique,
Dont le propos soporifique
Fait bâiller tous les assistants.“[4])

Trotz all der schweren Leiden hatte Friedrichs Körper sich bisher stets erhalt; das Jahr 1785 brachte jedoch darin eine entscheidende Wendung, indem eine Erkrankung eintrat, die mittelbar der Anstoß zu seinem Tode werden sollte.

Im Herbst des Jahres 1785 war Friedrich bei der Truppenschau in Schlesien stundenlang großer Kälte und heftigem Regen ausgesetzt und nahm in den durchnäßten Kleidern das Diner ein. Bei seiner Empfindlichkeit gegen Kälte und Feuchtigkeit war es nicht überraschend, daß am 18. September ein Stickfluß eintrat.[5]) Von nun an hatte Friedrich beständig unter asthmatischen Anfällen zu leiden. Während einige leichtere Zustände von Engbrüstigkeit in früherer Zeit ohne weitere

Zwischenfälle verlaufen waren,[1]) raubten ihm die nun immer häufiger werdenden Anfälle von Atemnot den Schlaf, so daß er immer elender wurde. Liegen konnte er fast gar nicht mehr, und er brachte daher die Nächte im Stuhl zu. Diese Lebensweise begünstigte nun wiederum seine alten Verdauungsbeschwerden; mit der zunehmenden Hartleibigkeit trat im Leib eine Gasbildung und Spannung ein, die immer von neuem zu quälender Atemnot führte. Friedrichs Briefe aus jener Zeit an den Prinzen Heinrich sind voll von Klagen über seinen trostlosen Zustand.[2]) Friedrich berichtet selbst, „un mélange de différents maux" quäle ihn andauernd: „asthme, coliques hémorrhoidales, catarrhe presque continuel, constipation jointe à une atonie des boyaux etc." Die Doktoren Selle, Schmucker und Theden versuchten vergeblich, Linderung zu verschaffen: Rhabarber und Lavements mit Asa foetida wurden gegen die Verstopfungen gegeben, gegen die Wassersucht Meerzwiebelsaft und gegen die Brustbeklemmungen Blasenpflaster zwischen die Schultern. Alles brachte jedoch nur vorübergehend Erleichterung.[3]) „Les maux ne font que changer", schreibt Friedrich an den Prinzen Heinrich; schließlich konsultierte der König auf Anraten seiner Schwester, der Herzogin von Braunschweig, den berühmten hannöverschen Leibarzt, Ritter von Zimmermann, der vom 24. Juni bis 11. Juli 1786 Friedrichs Behandlung leitete.[4]) Er fand bei seiner Ankunft in Sans-Souci den König blaß, mager, hochgradig engbrüstig; seine Beine waren bis zu den Lenden geschwollen. Der Puls war voll und stark. Da der König fieberte und viel hustete, nahm er einen geschwürigen Proceß in der Brust an. In Anbetracht der Hoffnungslosigkeit der Situation beschränkte sich Zimmermann auf Bekämpfung der Hauptbeschwerden Friedrichs, der Stuhlverstopfung und Atem-

not. Gegen erstere wandte er zeitweilig mit befriedigendem Erfolg den zur Sirupkonsistenz eingedickten Saft von Löwenzahn an und Lavements. Gegen die asthmatischen Beschwerden gab er Salmiak und ließ den Dampf eines wässrigen Aufgusses von Hollunderblüten und Essig einatmen. Viel Nutzen brachte dies aber auch nicht; Friedrich hatte andauernd heftige Hustenanfälle, wobei er oft Blut auswarf. Inzwischen nahmen die seit den letzten Monaten bestehenden Wasseransammlungen unaufhörlich zu; als ihn Zimmermann am 11. Juli 1786 verließ, waren Bauch und Brust davon befallen.[1]) Ohne fremde Hilfe konnte Friedrich weder stehen noch gehen. Trotzdem hat er bis zuletzt Hoffnung gehabt: er tröstete sich mit dem Gedanken, daß sein Vater noch fünf Jahre hindurch mit der Wassersucht gelebt hat.[2]) Als sich am linken Bein eine Öffnung gebildet hatte, aus der ziemlich beträchtliche Mengen Wassers abflossen, glaubte er sich außer aller Gefahr. Obwohl äußerst entkräftet, ritt Friedrich noch in seinen letzten Tagen im Garten von Sans-Souci spazieren.[3]) Ein Fremder sah ihn damals noch auf der Schloßterrasse, „das Gesicht bleich, durch Qualen völlig entstellt". Friedrich hustete heftig; eins seiner geöffneten Beine war mit weißen Linnen umwickelt.[4]) Am 15. August verrichtete Friedrich noch seine Regierungsgeschäfte und nahm eine halbe Seespinne zu sich. Am 16. trat Bewußtlosigkeit ein. Der Minister Hertzberg berichtete dem Thronfolger Friedrich Wilhelm unterm 16. August 1786: „La situation du roi devient très critique. Il a été presque toujours assoupi pendant tout ce temps-là. La poitrine était tellement chargée qu'il ne pouvait pas expectorer." Der Leibarzt Dr. Frese befürchtete einen Stickfluß.[5]) Der am 16. August nach Sans-Souci geeilte nachmalige König Friedrich Wilhelm III. fand den großen

König fast andauernd schlafend; er erkannte seine Umgebung nicht mehr.[1]) Am 17. August verschied Friedrich der Große; Zimmermann giebt an infolge eines Stickflusses;[2]) das Kirchenbuch der Potsdamer Garnisonkirche nennt als Todesursache Wassersucht.[3])

Fassen wir Friedrichs des Großen im vorstehenden geschilderten Krankheiten kurz zusammen. Wir wollen dabei von den wiederholten Anfällen von Wechselfieber absehen, die vielleicht durch die Grundwasserverhältnisse in Potsdam ihre Erklärung finden. Von Jugend auf finden wir bei Friedrich eine Schwäche der Verdauungsorgane, Neigung zu Magenkrämpfen und Verstopfung. Zum Teil davon abhängig, zum Teil infolge zu üppiger Ernährung bei verhältnismäßig ruhiger Lebensweise (Rheinsberg) treten allmählich Hämorrhoidalbeschwerden auf. Diese genannten Umstände begünstigen ihrerseits ein frühzeitiges Auftreten der Gicht, zu der Friedrich, wie oben gesagt, väterlicherseits veranlagt war. Die Gicht hat nun, wie sehr häufig, anscheinend auch bei Friedrich zu Kreislaufsstörungen geführt. Man könnte auf eine Veränderung der Blutgefäße vielleicht jene von Friedrich Apoplexie genannte Erkrankung beziehen; in demselben Sinne wäre auch die wiederholt erwähnte Mitbeteiligung der Nieren möglicherweise zu deuten.[4]) Jedoch sind beide letztgenannte Zustände uns zu wenig klar und einwandsfrei überliefert, um ganz sichere Schlüsse ziehen zu können. Als weitere Folgen gichtischer, arteriosklerotischer Veränderungen sind die Wasseransammlungen und das Asthma der letzten Jahre anzusehen. Der Tod Friedrichs des Großen ist anscheinend durch Lungenödem erfolgt.

Bei einer solchen, fast das ganze Leben hindurch andauernden Kränklichkeit begreifen wir, daß Friedrich „seinen

Kopf immer mit Ärzten voll" hatte.[1]) Zum Teil haben wir dieſelben ſchon in Friedrichs Krankengeſchichte genannt, zum Teil erfahren wir nichts Näheres von ihnen; ſo von Holtzendorf und Dr. Stahl, die ihn 1728 und 1732 behandelten.[2]) Ferner wurde ein Profeſſor v. Bergen aus Frankfurt a. O. konſultiert, „ein Pedant in Folio, der drei Viertel Latein und ein Viertel Deutſch ſprach, und der einen Dolmetſcher zu ſeiner Verſtändigung erforderte."[3]) Öfter hören wir von einem Dr. Superville aus Stettin, der Friedrich anſcheinend behandelt hat. Er ſchreibt nämlich Voltaire: „Man kann ſich auf die Erfahrung und Kenntniſſe dieſes Mannes verlaſſen. Vernachläſſigen Sie ſeinen Rat nicht. Ihre Briefe an Superville addreſſieren ſie an mich. Ich werde Ihnen dann ſeine Antworten zukommen laſſen."[4]) Auf Friedrichs dringende Empfehlungen wurde Superville Leibarzt der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, der er neun Jahre hindurch auch perſönlich ſehr nahe ſtand.[5]) Er hat weſentlich mit zur Gründung der Univerſität Erlangen beigetragen. Obwohl ihn Friedrich auch wegen ſeiner allgemeinen Kenntniſſe ſehr ſchätzte, trat zwiſchen beiden eine Entfremdung ein, vielleicht infolge eines Spottgedichtes „Le faux pronostic", wo Friedrich u. a. von Superville ſagt:

„Chez un grand seigneur alité
Notre esculape consulté
Vient, voit, tâte le pouls, raisonne,
Sur ses maux cent fois le questionne;
Puis en belle latinité
En grec que n'entendit personne,
Même discours fut répété
D'un air rêveur, d'un ton d'oracle
Clystères furent ordonnés . . . " [6])

Grafen wurde von Friedrich der Leibarzt Dr. Eller genommen, der ihn kurz vor und die ersten Jahre nach dem Regierungsantritt behandelte.[1] Friedrich hielt viel von seiner Geschicklichkeit und empfiehlt ihn dem Baron Mardefeld in St. Petersburg.[2] In der letzten Krankheit Friedrich Wilhelms I. im Mai 1740 wandte er sich dreimal brieflich an Eller, um sich genau über den status morbi berichten zu lassen. Eben sind schon die gleichzeitig gefruchteten Verhaltungsmaßregeln für Friedrichs eigene Gesundheit mitgeteilt.[3] Später scheint der König nicht mehr so zufrieden mit seiner Behandlung gewesen zu sein. Er machte ihn für den Tod seines Freundes Keyserlingk verantwortlich. „Eller hätte vergangenen Winter besser für ihn sorgen sollen. Aber er hat sich begnügt, den Wein des Kranken auszutrinken, ohne sich um die Krankheit zu kümmern", schreibt Friedrich an den Grafen Podewils.[4] Eine fieberhafte Erkrankung im Jahre 1748 glaubte er auch durch Eller verschuldet.[5] Trotzdem brachte es Eller zu hohen Ehren, und seiner wissenschaftlichen Bedeutung hat Friedrich wiederholt gedacht; besonders seiner Untersuchungen über die „festen und salpeterartigen Bestandteile der Mineralwässer".[6] An andrer Stelle sagt der König: „Pott, Markgraff et Eller, combinoient et décomposoient la matière, et éclairoient le Monde par leurs découvertes."[7]

Neben Eller erwähnt Friedrich auch Lieberkühn, „den Geograph der organischen Körper". „Lieberkühn, heißt es, hat durch Einspritzungen die feinsten Verzweigungen der Fibern und Adern sichtbar gemacht, deren zartes Gewebe als Kanal zum Kreislauf des menschlichen Blutes dient."[8] Auf Lieberkühns hervorragende wissenschaftliche Bedeutung war Friedrich schon früh aufmerksam geworden. In Briefen an den Grafen

Algarotti und Voltaire rühmt er Lieberkühns optische und mechanische Kenntnisse und teilt ihnen mit, daß er auf Veranlassung des Königs, seines Vaters, in London sei.[1]) Friedrich hörte bei Lieberkühn Vorträge über Anatomie, worauf wir später noch zurückkommen. Jedoch nicht nur als „très fameux anatomiste", sondern auch als „un de nos grands docteurs en médecine" schätzte Friedrich ihn und vertraute sich und seine Freunde seiner Behandlung an.[2])

In nicht geringerem Ansehen stand bei Friedrich der Leibarzt Dr. Cothenius. Er hatte das Glück, die von Eller (s. o.) begonnene Behandlung Friedrichs glücklich zu Ende zu bringen, und so trat er als Leibarzt an Ellers Stelle.[3]) Besonders scheint Friedrich an Cothenius gefallen zu haben, daß er keine stark wirkenden Medikamente gab, ein Punkt, den er wiederholt bei Empfehlungen von Cothenius hervorhebt.[4]) Ein Zeitgenosse berichtet: „Jamais le Roi n'a traité, ni de vive voix, ni par écrit, le premier médecin Cothenius de Charlatan. Il l'a fait consulter jusqu'à la fin." Es ist dies thatsächlich ein großes Lob für Cothenius, da es nicht vielen Ärzten Friedrichs so gegangen ist.[5])

Von andern Berliner Ärzten trat noch Dr. Muzel zu Friedrich in nähere Beziehung. Die hohe Meinung, die er von ihm hatte, drückte er De Catt gegenüber aus gelegentlich des Todes des Prinzen August Wilhelm. Friedrich äußerte sich dahin, daß der Tod des Prinzen verhindert wäre, wenn die von Muzel vorgeschlagenen Aderlässe vorgenommen wären. Wenn Friedrich im Anschluß daran in begreiflicher Erregung behauptet, sein Bruder sei ein Opfer der Unwissenheit, des Eigensinns und Dünkels seiner Ärzte geworden, so scheint er diesen nicht gerecht zu werden:[6]) denn ein Brief der Frau von Kleist vom 20. Juni 1758, kurz nach dem

Tode August Wilhelms erzählt, der Prinz habe Ärzte und Medikamente energisch verweigert, und der von der Prinzeß Amalie aus Berlin mitgebrachte Hofrat Meckel mußte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren.[1] Ende der sechziger Jahre behandelte Engel den König wegen Verdauungsstörungen, mußte aber wie so viel andere schließlich in Ungnaden gehen. „Die Äskulape, schreibt Friedrich an den Prinzen Heinrich, sind mir zu große Herren. Diese Äskulape haben eine Menge Kranke in Berlin, denen sie sich widmen, und die umkommen würden, wenn sie nicht tagtäglich diese Orakel des Lebens bei sich sehen.“[2])

Von den Ärzten, die Friedrich in den letzten Tagen behandelten, sei noch erwähnt Frese, berühmt durch seine Reise nach der Tartarei, wo er den Khan wegen Migräne behandelte. Friedrich selbst nennt ihn „bien habile et expérimenté“, ein Lob, das er später aber etwas einschränkte.[3])

Mit ihm zusammen behandelte Dr. Selle, „le coryphée des médecins de Berlin“, den König.[4]) Wir besitzen von ihm ein in unsrer Darstellung wiederholt benutztes Buch über Friedrichs letzte Krankheit.[5]) Er fiel bei Friedrich in Ungnade, weil er zu deutlich ihn die Aussichtslosigkeit seines Zustandes hatte merken lassen. „Frédéric a très maltraité le médecin trop sincère“, schrieb Mirabeau über diesen Vorfall.[6])

Am bekanntesten von Friedrichs Ärzten ist der schon wiederholt erwähnte Hofrat Ritter v. Zimmermann. An ihn wandte sich der König am 6. Juni 1786 in folgendem Schreiben: „Seit acht Monaten bin ich von heftigem Asthma befallen. Die hiesigen Ärzte geben mir alle möglichen Medikamente, aber anstatt mir Erleichterung zu verschaffen, machen sie das Übel nur noch schlimmer. In ganz Nord-Europa spricht man von Ihrer Geschicklichkeit, und es wäre mir an-

genehm, wenn Sie hier einige Tage Aufenthalt nehmen würden, um sich über die Einzelheiten meines Gesundheitszustandes zu beraten.“ [1]) Friedrich kannte den Dr. Zimmermann schon vom Jahre 1771 persönlich, wo er sich nach einer s. Z. berühmten, von Schmucker ausgeführten Herniotomie vorstellte. [2]) Ob jedoch Friedrich wirklich die Bewunderung für ihn hegte, wie Zimmermann in seinen bekannten selbstgefälligen Schriften wahrscheinlich zu machen sucht, [3]) ist höchst zweifelhaft. Friedrich hat sich sicher nicht in seinem Skepticismus gegen Ärzte, den Zimmermann fast auf jeder Seite betont, kurz vor dem Tode geändert. Zimmermanns Verordnungen meldet der König seinem Bruder Heinrich mit dem Zusatz „je n'ai qu'une faible confiance dans ce remède“. [4]) Friedrichs Zustand war, wie oben geschildert, damals schon so trostlos, daß Arzt und Patient wohl gleich resigniert waren. Er sah in Zimmermann vorwiegend den Mann von Geist, mit dem sich über politische, gelehrte und andre Dinge interessant plaudern ließ; seine Fähigkeiten als Arzt zu beurteilen, war er damals gewiß nicht mehr imstande. Vier Wochen nach Zimmermanns Abreise aus Sans-Souci schreibt der König an die Herzogin von Braunschweig: „Der hannöversche Arzt hat sich bei Ihnen geltend machen wollen. In Wahrheit aber hat er mir nichts genützt. Die Alten müssen den jungen Leuten weichen, damit jede Generation ihren Platz finde. Prüft man das Leben genau, so ist es nichts, als daß man seine Mitbürger sterben und geboren werden sieht.“ [5])

Im vorstehenden haben wir nur die namhaftesten von Friedrichs Ärzten erwähnt; es behandelten ihn außerdem noch eine große Reihe anderer, wie Lesser, Pallas, Jagwitz, Engel u. s. w. Von Zeitgenossen hören wir: „Il était chan-

geant en fait de Médecins, et disait en plaisantant qu'il en avait un alphabet, dont il tirait les lettres au hazard.“ [1]) Keinem von ihnen, auch nicht dem Größten, ist es jedoch gelungen, längere Zeit und nachdrücklich für Friedrichs Gesundheit etwas zu thun. Er verlangte im Grunde nur, daß für seine Eßlust, Verdauung und seinen Stuhlgang gesorgt würde und zwar mit Mitteln, die sofort wirkten. [2]) Irgend einer unbequemen Behandlung mochte er sich nicht unterwerfen. „Vous pouvez juger“, schreibt er Grumbkow, „de ce qu'un pauvre malade souffre, quand on lui a incorporé un membre de la faculté.“ [3]) Er pflegte zu sagen: „Ein Übel kommt nie allein; man kann den Leiden kein besseres Geleit geben, als wenn man die ganze hochweise Fakultät herbeiruft.“ [4])

Friedrich behandelte die Ärzte wie Minister, Generale und Lakaien, sagt Zimmermann. [5]) Wenn er auch einzelne Vertreter der Medizin, wie wir sahen, sehr schätzte, so „vertraute er den Jüngern des Hippokrates doch ebensowenig als den Astrologen“. Mit Vorliebe nennt er Ärzte mit Adepten und Taschenspielern in einem Atem. Gleichbedeutend mit dem Begriff Arzt sind ihm Bezeichnungen wie têtes à perruque, empoisonneurs, charlatans, esculapes bourreaux d'hommes etc. [6]) Forschen wir den Gründen für diese auffallende Abneigung gegen Ärzte nach, so richtete dieselbe sich zunächst wohl gegen einzelne bestimmte Personen. Friedrichs oben mitgeteilte Schilderungen der Doktoren v. Bergen und Superville lassen dieselben allerdings als komische Figuren erscheinen. Von einem andern Arzt sagt Friedrich, „er ließ an der großen Zehe zur Ader, wenn der Kopf eingenommen war, so daß man nicht weiß, ob die Krankheit im Kopf oder in den Füßen sitzt“. [7]) Ferner war ihm die damalige Fülle und Kompliziertheit der Medikamente lästig: [8]) „Abscheuliche Tropfen

und Tränke“ mußten die Kranken in Masse nehmen. „La faculté me traite impitoyablement“, schreibt Friedrich an Maupertuis, „ses remèdes traversent mon corps au grand galopp.“ [1])

Ein anderes sehr wesentliches Moment kam noch dazu: hatte Friedrich doch den Bruder August Wilhelm, sowie einen der besten Freunde, wie er glaubte, durch die Schuld der Ärzte verloren.[2]) Ähnliche Klagen hatte er betreffs des Grafen Rothenburg und des Geheimen Kämmerers Fredersdorf, bei dem ein Dr. Duvergé „die Karre in Dreck geschoben hat“.[3])

Nur wenn es zum Äußersten kam, erkannte Friedrich die Notwendigkeit ärztlicher Hilfe an; thatsächlich rät er dringend dem todkranken Maupertuis, sowie seiner Schwester in Bayreuth, in ihren letzten Tagen sich „aveuglement“ den Vorschriften des Arztes zu fügen.[4]) Dem lungenkranken Algarotti schreibt er: „Zwar verstehen die hiesigen Ärzte sich nicht besser darauf, wie Ihre dortigen, das Leben der Menschen zu verlängern; aber doch hat einer von unsern Aeskulapen vor kurzem einen Hektiker geheilt, bei dem die Lunge weit heftiger angegriffen war, wie bei Maupertuis, als Sie ihn hier sahen.“[5]) Als der General Seydlitz gestorben war, klagt Friedrich in einem Schreiben an den Prinzen Heinrich, daß der General gegen sich selbst unrecht gehandelt habe, sich den ärztlichen Anordnungen nicht zu fügen.[6]) Schließlich hat Friedrich noch wiederholt gelegentlich bei Entbindungen in seiner Familie ärztliche Hilfe für nötig erachtet. „Toutefois il faudrait un bon chirurgien en réserve en cas d'accident étrange“, schreibt er dem Prinzen von Oranien anläßlich der bevorstehenden Niederkunft seiner Gattin; und ähnlich rät er bei der Entbindung seiner Schwägerin, der Gattin des Prinzen Ferdinand, einen „accoucheur“ zu nehmen, weil „chirurgiens plus habiles que sages-femmes“.[7])

Von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen hat Friedrich sich meistenteils sehr scharf über Ärzte ausgedrückt, wovon eine Reihe von Spottgedichten Zeugnis geben. Diese finden sich in Briefen an verschiedene Personen zerstreut und sollen hier im Zusammenhang folgen:

An Voltaire:[1])

„Enfin, hors du piège trompeur,
Enfin, hors des mains assassines
Des charlatans que notre erreur
Nourrit souvent pour nos ruines,
Vous quittez votre empoisonneur.
Du Tokai, des liqueurs divines
Vous serviront de médecines
Et je serai votre docteur."

„Aux saints de la cour d'Hippocrate
En vain j'ai voulu me vouer;
Comment pourrai-je m'en louer?
Tout, jusqu'au quinquina, me rate.
Pour vous, arrogants médecins,
Je suis hérétique incrédule;
Le ciel gouverne nos destins,
Et non pas votre art ridicule.
Très-redoutables charlatans,
Médecins, avocats et prêtres,
Assassins, scélérats et traîtres
Vous n'éblouirez pas mes sens."

„Quoi! vous avez l'ésprit crédule
A l'égard de vos médecins,
Qui, pour vous dorer la pilule,
N'en sont pas moins des assassins."

„Ce me sera la même chose
Et je bénirai les destins
De ce que ma métamorphose
Me garantit des médecins."

An Jordan:[1])

„La fièvre qui me persécute
M'arrête ici cruellement;
De quatre à quatre jour je lutte
Contre son triste acharnement.

Tu sais que du dieu d'Epidaure
Je ne fus jamais sectateur
Et que, convaincu de l'erreur
Que l'ignare vulgaire adore
J'ai ri du dupé, du trompeur.

Ainsi, bien qu'elle s'en offense,
Je néglige la Faculté,
Et je laisse à ma tempérance
Tout l'embarras de ma santé."

„Tirez-vous des barbares mains
De vos maladroits médecins
Et laissez au vulgaire ignare
Boire le poison que prépare
La Faculté des assassins.

Auriez-vous foi à des pilules
Vous que, parmi les incrédules,
Nous comptons pour un des plus fins?"

An Maupertuis:[1])

„L'aréopage doctoral
Vous assassine, en attendant,
La pharmacie et sa cabale
Vous endort par ces arguments:
Leur science conjecturale,
Lunettes sur le nez, vend ses raisonnements'
Abuse ses dévots et ne vous trompe guère;
Aux superstitieux Lucrèce fit la guerre
Vous la faites aux charlatans."

Nicht beſſer, wie über deutſche Ärzte, urteilte Friedrich über die franzöſiſchen: „Les médecins de France sont des charlatans comme les nôtres", ſchreibt er an Darget.[2]) Allerdings bemühte ſich Friedrich durch den Baron le Chambrier in Paris, für Fredersdorf einen „habilen und experten Arzt" zu konſultieren;[3]) er ſcheint jedoch von der „science des charlatans de Paris" wenig erbaut geweſen zu ſein, denn er empfiehlt dem kranken Darget im Jahr darauf, lieber durch „Paris" als durch die Herren Vernage und Aſtruc ſeine Geſundheit wieder herſtellen zu laſſen. Einige Wochen ſpäter wiederholt Friedrich ſeine Warnung mit ſcharfen Worten: „Tenez la main sur la bourse, car les Astruc et les Senac aiment encore mieux les espèces que leur malade."[4]) In wieweit dieſe Anſchuldigungen begründet waren, entzieht ſich natürlich der Beurteilung; höchſtwahrſcheinlich ſpielt hier zum Teil La Mettries Einfluß mit, der in einer Reihe von

Pamphlets gegen die Pariser medizinische Fakultät gerade die genannten Forscher aufs schonungsloseste angegriffen hatte.[1])

Die Beziehungen Friedrichs zu La Mettrie rechtfertigen eine eingehendere Besprechung. Wie auf viele seiner geistvollen Landsleute wurde Friedrich auch auf ihn aufmerksam durch Verfolgungen, die er als Freigeist und naturwissenschaftlicher Revolutionär von Kirche und Wissenschaft zu erleiden hatte. 1748 kam er an Friedrichs Hof, wurde sein Vorleser und zugleich Akademiemitglied. „J'applaudis beaucoup à l'acquisition que j'ai faite de La Mettrie, il a tout l'esprit et il est bon médecin," schrieb Friedrich kurz nach La Mettries Eintreffen an Maupertuis.[2]) Friedrichs Meinung über den Arzt La Mettrie ging dahin, daß er ein hervorragender Theoretiker, jedoch ein weniger guter Praktiker sei.[3]) Daher schreibt er wohl auch dem kranken Grafen Rothenburg im Juli 1751: „Je joindrais au régime que propose La Mettrie la cure que propose Cothenius."[4]) Ferner tadelt Friedrich auch das wenig Ernste, Sprunghafte in seinem Wesen, wie in seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Seine medizinischen Unterhaltungen pflegte er immer „par quelques contes" zu beschließen. Trotzdem erkannte er seine Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit an.[5])

La Mettrie hat unstreitig einen großen Einfluß auf Friedrich ausgeübt; seine Art, philosophische Dinge von naturwissenschaftlichem Standpunkte zu betrachten, fand bei Friedrich Beifall, und, wie wir noch sehen werden, Nachahmung. Ansichten, wie sie im „L'homme machine" entwickelt waren, stimmten zu Friedrichs Denkungsweise aufs beste. Friedrichs Worte „die vollkommene Kenntnis in den Naturwissenschaften trug die Fackel der Wahrheit in die Finsternisse der Metaphysik", klingen wie auf La Mettrie bezüglich.[6]) Wir werden im

folgenden oft Gelegenheit haben zu zeigen, daß Friedrich in Fragen der Physiologie und Pathologie von La Mettrie bestimmt wurde. Friedrichs Kenntnis von Werken Boerhaves ist offenbar auf La Mettrie zurückzuführen, der viele derselben übersetzt hat. (Siehe unten Seite 37.) Eigens für Friedrich fertigte La Mettrie eine Übersetzung von Senecas Schrift: De vita beata an unter dem Titel „La vie bienheureuse". Friedrichs Gesamturteil finden wir in dem Éloge du sieur de la Mettrie, der in der Akademie nach La Mettries Tod von Darget verlesen wurde, und dessen wesentliche Stellen lauten: „Un savant médecin. Son imagination faisait croître des fleurs dans le terrain aride de la médecine. La maladie de La Mettrie connaissant à qui elle avait à faire, ait eu l'adresse de l'attaquer d'abord au cerveau pour le terrasser plus sûrement. La Mettrie fit un traité de la dissenterie et un autre de l'Asthme, les meilleurs qui aient été écrits sur ces cruelles maladies. L'écolier se rendit bientôt digne du maître (Boerhave) et devint grand médecin dès qu'il voulut être. Il joignit à la Théorie de son art une pratique toujours heureuse. Ce qui n'est pas un petit Éloge pour un médecin." [1]) Letzteres Lob scheint mehr aus Pietät gegen den Toten gesagt zu sein, nach dem was wir oben mitteilten. Als Arzt schätzte Friedrich einen andern Franzosen offenbar höher: den Dr. Tronchin, der die königliche Familie in Frankreich behandelte. Ihn, den „neuen Hippocrates", wollte Friedrich gern durch Voltaires Vermittlung für seinen Bruder Ferdinand konsultieren und sandte zu dem Zweck Voltaire eine weiter unten mitgeteilte Krankengeschichte des Prinzen. Voltaire teilte jedoch mit, Tronchin könne nicht kommen. Friedrich nahm dies zwar übel, und es kam darüber zu einer kleinen Verstimmung mit Voltaire,

trotzdem hat er noch später anerkannt „von Tronchins Geschicklichkeit eine sehr große Meinung“ zu haben.[1])

„Meine traurige Erfahrung macht aus mir einen Arzt“ hat Friedrich gelegentlich gesagt.[2]) Zweifellos hat seine Kränklichkeit und die damit zusammenhängenden zahllosen Konsultationen von Ärzten ihm medizinische Kenntnisse verschafft, die das gewöhnliche Maß bei Laien weit überschritten. Dazu kam noch sein ausgesprochener Wunsch, um von Ärzten unabhängig zu sein, „sich eine Kenntnis ihrer Kunst zu erwerben.“ Wie er dies that, sollen die folgenden Zeilen darlegen.

Auf Veranlassung seines Vaters suchte er sich durch Besuch von Spitälern Kenntnisse in der Medizin zu erwerben. Namentlich ging er zu venerisch Kranken, „die durch Exempel predigen.“[3]) „Pour perfectionner mes connaissances thérapeutiques, pathologiques et diététiques,“ erzählt Friedrich selbst seinem Vorleser de Catt, hörte er Vorträge von Lieberkühn. Lange hat das aber nicht gedauert, da Lieberkühn anatomische Präparate wie Magen, Lungen und Därme mitbrachte, wodurch Friedrich für längere Zeit der Genuß des Fleisches verleidet wurde.[4])

Im wesentlichen erwarb er sich durch Gespräche mit Ärzten seine medizinischen Kenntnisse; wie einer von ihnen berichtet, pflegte der König ein „examen rigorosum vorzunehmen, als wenn er der Decanus facultatis medicae wäre“.[5]) Oben wurde schon der Briefe Friedrichs an Eller gedacht, in denen er sich genau über den Stand und die Prognose der Krankheit seines Vaters erkundigt, von der er sagt, sie sei „aussi extraordinaire que le malade“.[6]) Auch mit Cothenius hielt der König „consilium“ ab, und mit einem Schüler Boerhaves

Dr. Feldmann hatte er „de longs entretiens“.[1]) Als er den in Breslau erkrankten Prinzen Ferdinand besuchte, ließ er sich von dessen Arzt Dr. Tralles einen genauen Bericht über die Behandlung geben. Es scheint sich nach Tralles Aufzeichnungen um eine Brustfellentzündung mit sehr hohem Fieber — fièvre grosse — gehandelt zu haben: darum wünschte Friedrich wohl auch, damaligen Anschauungen über Fieberbehandlung entsprechend, daß Oleum Vitrioli gegeben werden sollte. Gegen erweichende Umschläge sprach sich Friedrich aus, dagegen billigte er den wiederholt vorgenommenen Aderlaß. Tralles mußte dann dem König genau Auskunft geben über den Gang der vom Magen absorbierten Stoffe in die vena portarum, vena cava, und vom ductus thoracicus durch die vena subclavia in die vena cava.[2]) Ob Friedrich von dieser Unterredung sehr befriedigt war, scheint zweifelhaft, da er schon wenige Tage später an den Prinzen Heinrich schrieb: „Je n'ai pas grande confiance en ces médecins de Breslau“.[3]) Tralles hat den Eindruck dieser Unterredung in folgenden Zeilen geschildert:

„Held, groß und hoch durch Dich, mehr als durch Volk und Lande,
Du kennest, du durchsiehst, mit göttlichem Verstande,
Der Wissenschaften Licht und den gelehrten Dunst,
Dein heller Blick durchstrahlt sogar die Heilungskunst.“[4])

Ebenso mußte der berühmte Theden am Krankenbette des bei Hochkirch verwundeten Generals v. Geist, Friedrich gegenüber seine Therapie begründen.[5]) Auch in späteren Jahren ließ Friedrichs Interesse nicht nach. 1771 berichtete ihm Schmucker eingehend über die an Zimmermann vorgenommene Herniotomie.[6]) Drei Jahre später informiert sich Friedrich „bei einem berühmten englischen Arzt, der sich gegenwärtig hier aufhält“ über die Beschaffenheit des Pulses,

und ist demzufolge in der Lage, dem besorgten Voltaire die beruhigendsten Versicherungen zu geben.[1]) Am bekanntesten sind Friedrichs Gespräche mit dem Ritter von Zimmermann geworden, die dieser ziemlich ausführlich aufgezeichnet hat. Zimmermann war überrascht von dem medizinischen Wissen des großen Königs und hat sich wiederholt bewundernd darüber ausgesprochen. Näher an dieser Stelle auf die Unterredungen einzugehen, können wir uns versagen, da wir in unserer Darstellung immer wieder auf sie zurückkommen.[2])

Bei einem Mann von Friedrichs umfassenden Geiste konnten derartige Beziehungen zu Ärzten nicht gleichgültig sein. Sie waren, wie gesagt, die hauptsächlichste Quelle für Friedrichs Kenntnisse in der Medizin; aber nicht die einzigen.

Unter den 3775 Bänden, die Friedrichs Bibliothek bis 1730 umfaßte, befinden sich zwei medizinische Werke: Lemery, Universelle Pharmakopoe. Haag 1729, und Mattioli, Kommentar zu Dioscorides: De materia medica. Lyon 1561.[3]) Auch in späteren Jahren ist er an der medizinischen Litteratur nicht achtlos vorübergegangen. Auf Sydenhams Schrift „de podagra et hydrope" spielt er in einem Briefe an Maupertuis an.[4]) Mehr vertraut scheint er mit Boerhave gewesen zu sein; wie schon angedeutet wahrscheinlich durch Vermittlung von La Mettrie (s. oben). In der „Histoire de mon temps" sagt der König: „Boerhave entdeckte, nach Ruysch, den flüchtigen Saft, der in den Nerven zirkuliert und nach dem Tod des Menschen verdunstet".[5]) Friedrich hat gewiß recht, wenn er verlangt: „Anstatt das System von Hoffmann oder irgend eines unbekannten Arztes anzunehmen, warum nicht lieber die vortrefflichen Arbeiten eines Boerhave erklären, der die menschlichen Kenntnisse über die Ursachen der Krankheiten

und ihre Heilmittel so weit gebracht zu haben scheint, als unser Fassungsvermögen reicht?“[1]) Auch sonst finden wir Boerhave öfters erwähnt; besonders billigte Friedrich seine Behauptung, daß gänzliche Ruhe der Gesundheit nicht zuträglich sei.[2]) Boerhaves größter Schüler Albrecht v. Haller ist nie mit Friedrich in nähere Berührung gekommen; Friedrich äußerte sich über ihn wiederholt günstig, und versuchte ihn auch für die Akademie zu gewinnen. Haller lehnte jedoch ab, und an seine Stelle kam Meckel.[3])

Von französischen Autoren kannte Friedrich Tissot aus seinen Schriften. Wie sehr er ihn schätzte, geht aus seiner Absicht hervor, noch in seinen letzten Tagen Tissots Buch: „Sur les maladies des gens de monde“ zu lesen.[4]) Friedrichs großes Interesse gerade für dieses Gebiet veranlaßte d'Alembert, ihm die Abhandlung eines Dr. Paulmier aus Angers über Podagra zu schicken. Ein andermal sendet er dem König ein Buch „Neue Grundlinien zur Kenntnis des Menschen“ von Dr. Barthes, „einem gelehrten Arzt“ aus Montpellier, der auswärtiges Mitglied der Akademie zu werden wünschte.[5]) Noch im Jahre 1784 läßt sich Friedrich von dem Buchhändler Pitra die „Histoire naturelle de Plinius“ senden.[6])

Die im vorhergehenden mitgeteilten theoretischen und praktischen Studien Friedrichs können wir im großen und ganzen nur als sehr geringe bezeichnen, und es ist schon von Zeitgenossen bemerkt worden, Friedrich verstünde wenig von den Naturwissenschaften.[7])

Trotzdem werden wir zu unserer Überraschung gerade auf dem Gebiete der Medizin eine Fülle von Kenntnissen bei Friedrich finden, so daß er mit Recht von sich sagen kann: „J'en sais pourtant au point que dans un cas de nécessité“.[8])

Was die Anatomie betrifft, so kannte Friedrich die Arbeiten von Leeuwenhoek und Trembley; er wußte, daß man im menschlichen Samen „Tierchen" entdeckt hatte, die „vielleicht der Fortpflanzung als Keime dienen".[1]) Von Maupertuis ließ er sich alle bedeutenden Errungenschaften der „Physik und Anatomie" mitteilen. Speziell wünschte er sich über die Elektrizität „des corps" zu informieren.[2]) Der Bedeutung der Anatomie für die Pathologie ist er sich wohl bewußt. Schon als Kronprinz ließ er einen beim Spießrutenlaufen anscheinend ohne Grund plötzlich gestorbenen Soldaten sezieren. Im Bericht an den König schreibt Friedrich, der Mann habe „einen Schaden im Kopf" gehabt.[3]) 20 Jahre später teilt er Maupertuis mit, er habe den Krankenhausdirektoren befohlen, bei der Ablieferung von Leichen für das Theatrum anatomicum eine Notiz beizufügen betreffend die „singularités qu'on pourrait avoir observées dans l'esprit et dans les passions du sujet".[4]) Er erkannte richtig an, daß der Wert der Sektionen vornehmlich in der Möglichkeit eines Vergleiches mit dem Zustand in vivo läge. In auffallendem Gegensatz zu dieser Würdigung der Anatomie steht ein Brief an den Prinzen von Preußen, in dem Friedrich verbietet, ihn nach dem Tode zu öffnen. „Es ist zuviel", heißt es, „mit seiner Milz, Leber und seiner Lunge nach dem Tode Komödie spielen zu lassen." Für seine Person lehnte er entschieden eine Sektion ab, wegen der „Albernheiten, die die Fakultät bei solchen Gelegenheiten sagt". Auch später hat er wiederholt sich dahin ausgesprochen.[5]) Es liegen ferner Äußerungen Friedrichs vor, in denen er auch die Bedeutung der Anatomie für die Chirurgie würdigt: „Die Anatomie", sagt er, „führt und leitet die Hand des Wundarztes bei schmerzhaften, jedoch unvermeidlichen Operationen,

die auf Kosten des beschädigten Teiles unser Dasein zu erhalten dienen."[1]) Wir wissen aus den Aufzeichnungen des Marchese Luccheſini, daß in Sans-Souci oft über Anatomie gesprochen wurde, was nicht befremdet in einem Kreise von hervorragenden Naturforschern wie Maupertuis, d'Alembert, La Mettrie u. a. Hatte doch selbst der gelehrte Schöngeist Graf Algarotti zu künstlerischen Zwecken Anatomie getrieben.[2]) Durch ihn ist Friedrich der Große wahrscheinlich auch aufmerksam geworden auf den „Unterricht, welchen der Anatom dem Bildhauer giebt, indem er ihm zeigt, mittels welcher Zusammenziehungen die Muskeln des menschlichen Körpers sich bewegen".[3]) In der Erkenntnis der Bedeutung der Anatomie vergißt Friedrich auch nicht in seinem Gedicht „Le rétablissement de l'Académie" den Anatomen zu erwähnen:

„L'autre scalpel en main, d'un corps qu'il décompose,
D'un nerf ramifié suit et saisit la cause,
Du sang en cent canaux indique le courant;
Et tel d'un bras magique
Vous touche et communique
L'électrique torrent".[4])

Einseitiger sind Friedrichs Kenntnisse von der Pathologie. Sie beziehen sich, wenn auch nicht ausschließlich, im wesentlichen auf seine eigenen Hauptleiden, Gicht und Hämorrhoiden. Er ist natürlich ganz befangen in humoralpathologischen Anschauungen. Die meisten Erkrankungen denkt er sich herrührend „von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibs, der Brust, Blutgefäße und Nerven. Durchaus nicht laienhaft sind seine Vorstellungen über Entstehung der Hämorrhoiden durch „Verstopfung der Eingeweide und Leber". Die Einzelheiten dieser Zirkulationsstörungen denkt er sich so entstanden,

„daß ein ſcharfes verdicktes Blut ſchwer zirkuliert, ſich in den kleinen Gefäßen des Unterleibes feſtſetzt, wo der Umlauf natürlicher Weiſe viel langſamer iſt, als in den andern Teilen. Dieſe Stockung verurſacht Verengerungen in den Gedärmen, die anſtatt ihrer ſchlangenförmigen Bewegungen ſich an verſchiedenen Teilen zuſammenziehen, die Winde anhalten, das Zwerchfell drücken und ſpannen und Beängſtigungen veranlaſſen“.[1]) Dieſe außerordentlich klare Schilderung beſchreibt offenbar Zuſtände, die Friedrich ſo oft mit dem Namen Hämorrhoidalkoliken belegt. Er war nun der Meinung, daß Hämorrhoiden ihrerſeits auch die Urſache von Blutandrang und Blutwallung wären, und daß man letztere am beſten bekämpfe, wenn man die „Hemmung der Hämorrhoiden“ beſeitigen könnte. Sobald dieſe nicht „fließend“ waren, war ſeiner Meinung nach ein Aderlaß am Platze.[2]) Eine zweite Erklärung für viele Erkrankungen ſah er in „ſchlimmen Säften“, die im Körper kreiſen. Er ſagte einmal zu d'Alembert: „Die in meinem Blut angehäufte Schärfe wurde Stoff des Podagra.“ So wirkte dann nach ſeiner Meinung das Podagra entlaſtend für andere Organe, indem es die Schärfe des Blutes auf einen Ort konzentrierte: „Knobelsdorff a perdu par la goutte son mal de poitrine,“ ſchrieb er ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm, und Darget tröſtet er auch damit, daß die podagriſche Schärfe ſeiner Milz Linderung verſchafft.[3]) Schon oben ſahen wir, wie nötig er die Entfernung der Crudités aus dem Blut fand. Die „gichtiſche Schärfe“ ging ſeiner Meinung nach durch die Tranſpiration fort. Über die gichtiſchen Beſchwerden ſeines Vaters äußert er ſich dem Grafen Camas gegenüber folgendermaßen: „C'est une goutte volante qui n'a pas voulu se fixer et qui après être passée du bras gauche dans le genou droit, de celui-là

dans le gauche, et du genou gauche à la plante du même pied. s'est enfin dissipé. jusqu' à une enflure près qui, je crois, se perdra par la transpiration.“ [1]) Friedrich war der auch heute noch herrschenden Meinung, daß die Gicht im wesentlichen eine Krankheit der vornehmen Welt sei; er pflegte öfter zu sagen, das Podagra sei gern bei ihm, weil er Fürst sei. [2])

Die übrigen genaueren pathologischen Kenntnisse Friedrichs beziehen sich nur noch auf das Gehirn, und zwar kennt er besonders die Apoplexie (s. oben). Er äußerte sich über diesen Punkt Voltaire gegenüber mit folgenden Worten: „Zirkuliert das Blut in dem Gehirn zu heftig, wie bei Berauschten oder im hitzigen Fieber, so verwirrt und zerrüttet es die Ideen. Eine kleine Obstruktion in den Gehirnnerven verursacht Wahnsinn. Wenn ein Tropfen lymphatischer Flüssigkeit in dem Cranium auseinanderfließt, so zieht er den Verlust des Gedächtnisses nach sich; und wenn endlich ein Blutstropfen, der aus seinem Gefäße getreten ist auf das Gehirn und die Nerven drückt, so verursacht er die Apoplexie.“ In diesen Worten dokumentiert sich eine Vorstellung über die Gehirnblutung, wie sie im wesentlichen auch die heutige Medizin lehrt. Unter Apoplexie versteht Friedrich nach diesen seinen Worten den durch die Blutung hervorgerufenen Symptomenkomplex. Daß für letzteren auch andere Ursachen, wie Abscesse, vorhanden sein können, ist ihm offenbar auch bekannt gewesen. „Et même l'abcès“, schreibt er mit Bezug auf den Tod des General Seydlitz, „qui lui est crevé dans la tête et qui était cause de l'apoplexie l'année passée, le met à l'abri du même accident à l'avenir.“ [3]) Von dem Standpunkte, daß Friedrichs pathologische Kenntnisse sich besonders auf die eigenen Leiden beziehen, können wir an einigen

Äußerungen über venerische Erkrankungen nicht vorübergehen (s. oben Seite 5.): „C'est que mon père n'a jamais eu la vérole," antwortete er Zimmermann, als dieser seinen Körper ziemlich widerstandsfähig fand. „Sehen sie", fährt er fort, „die kleinen kraftlosen Gespenster, die man in Frankreich so häufig sieht, und die so trübselig für die Sünden ihrer Väter büßen."[1]) Während er die Gefahr der Vererbung der Lues offenbar sehr ernst nahm, scheint er weniger ungünstig über ihre Heilbarkeit gedacht zu haben, wenn seine von Schulenburg an Grumbkow berichtete Äußerung betreffend der „vérole" wahr ist: „On pouvait s'en faire guérir." Letzteres sagte er allerdings zu 19 Jahren! Das sind die wenigen Äußerungen Friedrichs über diesen Gegenstand, die allerdings nicht erkennen lassen, ob genauere Erfahrung namentlich am eignen Körper ihnen zu Grunde lag.[2])

Wenn wir an dieser Stelle noch einige Bemerkungen Friedrichs über psychologische Fragen hinzufügen, so ist dies in einem Worte des großen Königs selbst gerechtfertigt: „Sie sehen," schreibt er Voltaire, „daß ich die Seele mehr medizinisch als metaphysisch untersuche." Das Denken ist für ihn eine „Wirkung oder das Resultat des Mechanismus unserer belebten Maschine". Der Geist ist dem Körper nur untergeordnet, er kommt gleich mit der Organisation unseres Mechanismus in Unordnung, und sobald nur die Materie leidet, hat auch er Empfindungen davon. So erklärten sich ihm sehr einfach Erscheinungen der Pathologie. Sobald die Materie irgendwie leidet, ist auch die Psyche mitbeteiligt; daß d'Alembert in seiner letzten Krankheit geistig geschwächt war, ist für Friedrich natürlich, denn: „La mort en attaquant toutes les parties organisées de notre corps, doit leur ôter

leur activité les détruisant.“[1]) Er geht so gar so weit, daß ihm die Verschiedenheit des Naturells ein Ausdruck eines stärkeren oder schwächeren Nervensubstrates ist.[2])

Ein Brief an den Marquis d'Argens giebt uns einen gewissen Fingerzeig, welche Einflüsse für Friedrichs vorstehende Auffassung in Betracht kamen: „Calfeutrez bien“, heißt es dort, „votre corps, pour qu'il parvienne à la durée des atomes de Gassendi et qu'il soit à l'abri des maladies, des infirmités et des secousses qui menacent notre fragile machine.“[3]) Hier kann natürlich nicht näher auf Friedrichs philosophische Anschauungen eingegangen werden; nur sei bemerkt, daß die im vorstehenden mitgeteilten Vorstellungen Friedrichs über die Abhängigkeit psychischer Funktionen von materiellen Veränderungen zurückzuführen sind auf seine Studien Gassendis, Carteſius' und Newtons; ferner war ihm die Assoziationspsychologie, die Hartley in England begründet hat, wohl durch Voltaire bekannt. Nicht minder wirkte auf ihn Lokes Empirismus; zumal mußte seine Lehre, daß die Substanz nur der Träger bekannter Eigenschaften ist, Friedrichs medizinisches Denken mächtig beeinflußen. Weiter hat wesentlich Leibniz' Monadenlehre durch Wolffs Vermittelung ihn beeinflußt. In späteren Jahren waren es dann vor allen Dingen La Mettries Lehren in der „Histoire naturelle de l'âme“ (1745), sowie im „L'homme machine“ (1748), denen Friedrich sich zuwandte, und die für ihn die Grundlage der Betrachtung des menschlichen Körpers wurden.[4])

Wir haben bisher nur diejenigen pathologischen Zustände betrachtet, über die uns genauere Äußerungen Friedrichs vorliegen; weiter finden wir aber bei ihm noch eine ganze Reihe von Krankheiten mehr oder weniger ausführlich erwähnt.

Vor allen Dingen das Fieber, das er den damaligen Anschauungen gemäß für eine selbständige Erkrankung hält. Er kennt ein drei- und viertägiges Fieber, unsere heutigen Febris intermittens tertiana und quartana (Malaria); außerdem ein heftiges und ein faules Fieber; dem Hofrat Tralles gab er durch Anschlagen mit dem Finger genau den Puls dabei an.[1]) Es ist natürlich heute, wo wir eine andre Pathologie haben, schwer, überall die identischen Krankheitsbilder zu finden; mit den von Friedrich oft erwähnten hitzigen und schleichenden Fiebern scheint unsere Lungenschwindsucht gemeint zu sein;[2]) wir schließen das aus folgender, Voltaire für Dr. Tronchin übersandten Krankengeschichte des Prinzen Ferdinand: „Er hat im vorigen Jahr zweimal das hitzige Fieber gehabt, und davon ist eine große Mattigkeit zurückgeblieben. Dazu hat sich Nachtschweiß und Husten mit schleimigen Auswurf eingefunden. Die Ärzte glauben bis jetzt, dieses komme von einem innerlichen Geschwür her. Ich für mein Teil habe oft gesehen, daß ähnliche Krankheiten tötlich geworden sind und bin daher sehr für sein Leben besorgt. Einen nahen Tod befürchte ich nun wohl nicht, aber doch eine Auszehrung. Ich glaube, die Hülfe, die sich durch die Kunst leisten läßt, nicht vernachlässigen zu dürfen, ob ich gleich zu allen Ärzten wenig Zutrauen habe. Konsultieren Sie bitte Tronchin, und hören Sie seine Meinung. Ich muß für den Arzt noch folgendes hinzufügen: Der Urin ist sehr rot und stark gefärbt, der Auswurf übelriechend, die Schwäche und Entkräftigung groß. Es sind alle Zeichen von einem schleichenden Fieber da. Doch zeigt es sich bei Tage nicht, wo der Puls schwach ist".[3]) Ein andermal spricht Friedrich Suhm gegenüber von hitzigem Fieber mit Blutspeien, so daß offenbar hierunter eine Hämoptoë bei Lungenschwindsucht zu verstehen

ist.[1]) Wir hören dann Friedrich ferner noch von fièvre miliaire und Fleckfieber sprechen, Zimmermann war überrascht, wie eingehend Friedrich über all diese Zustände unterrichtet war.[2]) Im folgenden beschränken wir uns auf eine Aufzählung der von Friedrich erwähnten Krankheiten. Die meisten entnehmen wir Friedrichs Briefwechsel mit dem Marquis d'Argens, der als Hypochonder in steter Furcht vor allen möglichen Leiden lebte und mit Friedrich darüber korrespondierte, nicht ohne von ihm oft verspottet zu werden.[3]) Es sind nachstehende Leiden: Wassersucht, Lungenentzündung, Scorbut, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Bräune, Heiserkeit, Verstopfung, Erschlaffung, Strangurie, Kolik, Katarrhe, Flüsse, Asphyxie, Blutungen, Abzehrung, Hämorrhoiden, Wechselfieber. An andern Stellen nennt Friedrich: Hektik, Diarrhöe, Erysipel, rote Ruhr, Darmgicht, Keuchhusten, Stein, Nierenentzündung, Podagra, Windsucht.[4]) Diese an und für sich gleichgültig erscheinende Aufzählung hielten wir nicht für überflüssig, als sie uns ungefähr den Umfang von Friedrichs pathologischen Kenntnissen zeigt; ferner hatte Friedrich die Mehrzahl der Affektionen in seiner nächsten Nähe bezw. am eigenen Körper gesehen. Sein Vater litt an Gicht und Wassersucht, aus seiner Umgebung starben Suhm und Maupertuis an Schwindsucht; einen großen Teil der ansteckenden Erkrankungen hatte er an Soldaten kennen gelernt.

„Hippocrates hat mich gelehrt", schreibt der König an Voltaire, „man müsse sich nicht eher darauf einlassen, eine Krankheit zu heilen, als bis man sie gehörig geprüft und studiert hat."[5]) Deutlicher hat sich Friedrich über die medizinische Diagnostik in seiner 1780 erschienenen Schrift „De la littérature allemande" ausgesprochen: „Ich werde den Ärzten nur zwei

Worte sagen. Sie müssen vor allem ihre Zöglinge daran gewöhnen, die Krankheitssymptome gut zu beobachten, um die Art derselben kennen zu lernen. Diese Symptome sind: ein schneller Puls, ein schwacher, starker, heftiger und aussetzender Puls, Trockenheit der Zunge, die Augen, die Beschaffenheit des Atems, die Absonderungen, sowohl des Harns als auch der Excremente; woraus sie Schlüsse ziehen können, um mit größerer Sicherheit die Art des Übels zu erkennen, welches die Krankheit verursacht. Und nach dieser Erkenntnis müssen sie die passenden Heilmittel auswählen. Der Professor wird ferner seine Schüler sehr sorgfältig auf die große Verschiedenheit der Temperamente aufmerksam machen, und die Berücksichtigung, welche sie erfordern. Er wird dieselbe Krankheit an verschiedenen Temperamenten durchführen, und vor allem auf der Notwendigkeit bestehen, daß bei ein und derselben Krankheit die Arzenei nach Maßstab der Konstitution des Kranken eingerichtet werden muß. Ich wage aber bei allen diesen Belehrungen nicht zu behaupten, daß die jungen Aesculape Wunder verrichten werden. Die Welt wird nur insofern dabei gewinnen, als weniger Menschen durch die Unwissenheit und Faulheit der Ärzte getötet werden.“ [1]) In vorstehenden Worten finden wir allerdings eine für einen Laien sowohl durch Kürze wie durch Gründlichkeit überraschende Äußerung über allgemeine Diagnostik. Daß der König großen Wert auf einen guten „status morbi“ legte, sahen wir schon aus den an die Dr. Jagwitz und Tronchin gesandten Bulletins. (S. oben.) Auch manche Einzelheiten der Diagnostik waren Friedrich nicht unbekannt. Er weiß, daß beim Fieber Delirien vorkommen, und daß sich die verschiedenen Arten durch die Pulsbeschaffenheit unterscheiden; ferner daß man am Stehenbleiben des Fingereindruckes die Wassersucht erkennt. D'Alembert,

der an Verdauungsstörungen litt, rät Friedrich: „Er soll sich unter die Rippen fühlen lassen, um gewiß zu sein, ob die Leber im gehörigen Stand ist. Die Ärzte müssen Acht haben, ob die Galle bei der Verdauung ihre Schuldigkeit thut. Sie müssen den Urin untersuchen lassen. Alle diese Umstände sind nötig, um die Behandlungsmethode zu bestimmen.“ [1]) Friedrich hat anscheinend sich bemüht, seinen Anschauungen auch in weiteren Kreisen Geltung zu verschaffen. „Nach der eigenen hohen lumière“ Friedrichs ist, wie Cothenius angiebt, eine Vorschrift entstanden, nach der bei der Behandlung der Soldaten zunächst festgestellt werden soll, ob in der Jugend Krankheiten, speziell venerische, oder Blutspeien, vorgekommen sind, ob eine erbliche Disposition vorhanden ist u. s. w, was zu einer genauen Diagnose unerläßlich sei.[2]) Viel mehr läßt sich nicht über Friedrichs Kenntnis von diagnostischen Fragen beibringen: das wenige genügt aber, um zu zeigen, daß er in einer sicheren Diagnose die Grundlage jedes vernünftigen ärztlichen Handelns sieht. In einem Punkt hat Friedrich auch der Gesamtheit deutscher Ärzte schließlich seine Anerkennung nicht versagt, nämlich, daß sie anfangen behutsam zu werden, und daß sie kein Mittel verschreiben würden, ehe sie nicht genaue Kenntnis des betreffenden Übels sich verschafft haben. „Sie müssen“, fährt er ironisch fort, „erst den statum morbi haben, um zu beschließen, mit welchen Mitteln sie einen vergiften sollen.“ [3])

Es ist nun keineswegs ein Zufall, daß wir gerade über die Diagnostik von Friedrich so bestimmte Äußerungen, gewissermaßen ein Programm finden; er, der stets auf dem realen Boden der Thatsachen stehend seine Entschlüsse faßte, mußte naturgemäß auch hervorragendes Verständnis für den Teil ärztlicher Thätigkeit haben, der als einzig rationelles

Fundament für erfolgreiche Behandlung in Frage kommt. Er hatte schon bei der Erkrankung seines Vaters die Mängel einer sicheren Diagnose aufs unangenehmste empfunden. „MM les Hippokrates se sont trompés aux symptômes“ schrieb er Eller, und alles was man von dem Zustand des Königs sagte, war nach seiner Meinung „un radotage“.[1]) Auch d'Alembert gegenüber äußerte er sich abfällig über das „leichtsinnige und unwissende“ Verschreiben, ohne vorherige gründliche Beobachtung der Symptome.[2]) Diese Erkenntnis Friedrichs ist umsomehr zu betonen, als die zeitgenössische Heilkunde weit entfernt war, eine scharfe Trennung und Charakterisierung einzelner Krankheitsbilder genau durchzuführen; zum großen Teil wurden die verschiedensten Symptome als Krankheiten beschrieben, und damit nicht nur eine unübersehbare Pathologie konstruiert, sondern auch, was verhängnisvoller war, die Therapie in eine unrichtige Bahn geleitet, nämlich die ausschließlich symptomatische.

Es ist nun im höchsten Maße interessant zu sehen, wie Friedrich sich dazu verhielt, zumal er bekanntlich mit großer Vorliebe persönlich ärztlichen Rat erteilte und ihm Näherstehende gern selbst behandelte.[3]) Nach dem was wir über Friedrichs Wertschätzung der Diagnostik mitgeteilt haben, sollte man meinen, er habe sich von den besagten Irrtümern in Bezug auf die Therapie freigehalten. Dem war aber nicht so. Allerdings hatte Friedrich das Bestreben, bei sich und andern möglichst genau den Krankheitsprozeß festzustellen und zu verstehen, und, wie oben mitgeteilt, waren ihm auch eine nicht geringe Zahl von Krankheiten bekannt. Allein, er führte fast alle gemäß seinen pathologischen Anschauungen auf ein „scharfes oder dickes Blut“ und Stauungen desselben zurück,[4]) und indem er in seinem Sinne ätiologisch behandelte,

wenn er dagegen etwas that, bekämpfte er im Grunde doch nur ein Symptom: da nämlich diese Eigenschaften des Blutes meist nur Begleit- und Folgeerscheinungen der Krankheiten waren, keineswegs jedoch ihre Ursachen. In der Annahme dieses einen Momentes als hauptsächlich krankmachenden, im Zurückführen der meisten Leiden auf Obstruktionen und Blutstockungen, ist Friedrich nun im wesentlichen durch seine eigenen Hauptleiden die Gicht und Hämorrhoiden bestärkt worden, deren Pathologie für Friedrich, wie wir sahen, nur unter den geschilderten Voraussetzungen verständlich wurde.

Eine wichtige Folge dieser Auffassung war Friedrichs therapeutische Methode. Dieselbe zeichnete sich durch Einfachheit vorteilhaft aus vor der damaligen Polypragmasie, namentlich in medikamentöser Hinsicht. Indem war er gerade im Punkte der Behandlung sehr skeptisch, „der rechte Sitz eines Übels“, meint er, „bleibt mehrenteils auch dem allerbesten Arzte verborgen; errät er aber diesen Sitz, so ist es ihm doch mehrenteils unmöglich, das Mittel dahin zu schicken, wo es der Kranke bedarf“.[1]) Friedrich nennt einmal den Rhabarber seinen „principal recours“. Dieses Mittel hat er von Jugend auf bis in seine letzten Tage immer mit gleich gutem Erfolg genommen. Zimmermann berichtet, daß Friedrich nach 15 gran schon starke Öffnung zu haben pflegte. Von den wenigen Medikamenten, die Friedrich überhaupt nahm, sind besonders Rhabarbertinktur, sowie Pulver aus Glaubersalz und Rhabarber zu nennen;[2]) und es ist bei seinen beständigen Verdauungsbeschwerden nicht auffallend, wenn seine noch erhaltene Feldapotheke neben verschiedenen andern Medikamenten Jalappe, Rhabarber, Aloe und Bittersalz enthält. Ferner spielen bei ihm Sennesblätter, Klystiere und Lavements d'herbes cuites avec de l'huile eine große Rolle.

Er pflegte sich nicht nur selbst damit zu behandeln, sondern riet seinen Soldaten und Freunden bei jeder Gelegenheit dazu.[1]) Recht zweckmäßig scheinen die dem Grafen Suhm von Friedrich gesandten Pillen gewesen zu sein, indem sie zwar purgieren, dabei jedoch „den Darmtonus wiederherstellen" und den „Magen kräftigen". Täglich waren 7 Pillen davon zu nehmen. Ein drastischeres Medikament schickte er einst Voltaire und bemerkte gleich warnend: „Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, könnte man ganz Frankreich purgieren und drei Academieen umbringen. Denken Sie nur ja nicht, daß es Zuckerkügelchen sind." Obwohl Friedrich es selbst sonderbar fand, daß man bei seiner Ungläubigkeit im Punkte der Medizin von ihm Arzeneien verlangte, stand er doch nach einem eigenen Ausdruck „mit seiner Apothekerkunst gern zu Diensten".[2])

Bei all seiner Vorliebe für Abführmittel, verkannte Friedrich jedoch nicht, daß man ihre Wirkung sehr wesentlich durch Körperbewegung unterstützen könne. „Schütteln Sie sich hübsch und nehmen Sie weniger Arzenei" schrieb er einst dem hartleibigen Darget. Ein andermal erklärt er ihm, daß er nur durch Leibesübungen genesen könne.[3]) Nach Friedrichs Meinung „giebt es überhaupt keine Gesundheit ohne Bewegung", und „eine Reise ist ihm ein wirksameres Mittel als Ipecacuanha und Chinin".[4])

Neben Abführmitteln und Bewegung spielt nun bei Friedrich als dritter therapeutischer Faktor die Diät eine ganz hervorragende Rolle, so daß wir uns veranlaßt sehen, im folgenden näher auf diesen Gegenstand einzugehen.

Die beiden Leiden, an denen Friedrich Zeit seines Lebens krankte, die Verdauungsstörungen, sowie die Gicht, ließen ihn frühzeitig den Wert einer zweckmäßigen Diät er-

kennen. In ihr sah er „ein souveränes Heilmittel, erhaben über alle Medizin und Mediziner“.[1]) Letzteren sowie ihrer Kunst stand er stets sehr skeptisch gegenüber; jedoch ging er, wie er Voltaire[2]) schreibt, in seinem Unglauben nicht so weit, den Wert einer guten Diät zu bezweifeln. Als sein Bruder der Prinz Ferdinand von einer fieberhaften Lungenerkrankung in Breslau ergriffen war, verlangte Friedrich strengste Innehaltung der von dem berühmten französischen Arzte Tronchin vorgeschriebenen Diät. Zuweilen pflegte er selbst seiner nächsten Umgebung diätetische Maßregeln zu geben. Besonders interessant ist, daß er seine Nichte, die Prinzessin von Oranien ermahnt, während ihrer Schwangerschaft sich zu „menagieren“, „pour ne pas trop nourrir le fruit qu'elle portera.“[3]) Dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Maupertuis, der schwer lungenleidend war und Blut auswarf, rät Friedrich den Genuß von Frauenmilch; zu vermeiden wäre jedoch Fleisch, Kaffee, Wein und Likör.[4]) Ebenso zweckmäßig wie letztere Verordnung sind die Ratschläge, die Friedrich dem ihm besonders nahestehenden Grafen Suhm,[5]) sächsischen Gesandten in Petersburg, sowie dem italienischen Schöngeist Grafen Algarotti[6]) giebt: beide litten an Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen, und so meint Friedrich, dürfen sie keine Gemüse, kein geräuchertes Fleisch, keine blähenden und erhitzenden Gerichte essen. Er fügt hinzu „ich habe dies alles selbst erprobt“. Bedenken wir, daß Friedrich der Große fast ständig von Verdauungsstörungen, Hämorrhoidal- und Gichtbeschwerden belästigt war, und daß er in den drei schlesischen Kriegen zu einem Verzichte auf eine regelmäßige Lebensführung gezwungen war.[7]) Wie er selbst Voltaire schreibt, habe er all seine Anstrengungen nur ertragen, weil er sich einer strengen Diät unterwarf. In einem Briefe aus späterer

Zeit, der ebenfalls an Voltaire[1]) gerichtet ist, heißt es: „Ich bin unpäßlich und krank, heile mich aber selber durch Diät und Geduld. Tronchin selbst wird nicht leugnen, daß es wenige spezifische Mittel giebt, und daß alles wohl überdacht, Kräuter und zerstoßene Mineralien, die Federn, die von der Zeit abgenutzt und halb zerstört sind, weder ganz machen noch anspannen können. Die geschicktesten Ärzte geben dem Kranken Medizin, um seine Imagination zu beruhigen und heilen ihn dann durch Diät. Da ich finde, daß Elixiere und Tränkchen mir, seitdem ich krank bin, nicht die geringste Hilfe geben, so unterwerfe ich mich einer strengen Diät und habe mich bis jetzt recht wohl dabei befunden."

Nach alledem wie Friedrich über den Wert einer guten Diät dachte, sollten wir nun von ihm eine besonders zweckmäßige Lebensweise erwarten; zu unsrem größten Erstaunen finden wir jedoch einen auffallenden Gegensatz zwischen Theorie und Praxis bei ihm.

Schon als Kronprinz, wo sich bei ihm bereits Störungen der Verdauung von größter Hartnäckigkeit einstellten (siehe oben), liebte er, wie Augenzeugen[2]) übereinstimmend berichten, pikante, scharf gewürzte und schwer verdauliche Speisen. „Les haut-goûts", schreibt der Graf Schulenburg, „hat er besonders gern; Forellen und Bouillon waren nicht nach seinem Geschmack". Friedrich ist zwar nicht ein starker Esser gewesen; daß er sich aber auf Delikatessen ausgezeichnet verstand, entnehmen wir seinen Briefen an König Friedrich Wilhelm I., dem er die ausgesuchtesten Leckerbissen regelmäßig aus Ruppin und Rheinsberg übersandte.[3]) Friedrich selbst äußerte sich mit Bezug auf seine vortreffliche Küche seinem Geheimen Kämmerer Fredersdorf gegenüber wörtlich folgendermaßen: „Ich versichere dier, das unser Fraß nicht kostbahr, aber nur delikat ist". Wir geben absichtlich diese Stelle in Friedrichs

Ausdrucksweise wieder, weil sie einem der wenigen deutsch geschriebenen Briefe des großen Königs entstammt.[1]) Den Tafelfreuden hat Friedrich auch später sich nicht gern entzogen, und selbst bei Revüen und Paraden dauerten die Mahlzeiten zuweilen drei Stunden.[2]) Es hat gewiß Interesse, einige Menus von Friedrichs berühmten Diners mitzuteilen; man erhält so eine Vorstellung von seinem Geschmack, zumal besonders bevorzugte Gerichte, wie das hier in der Wiedergabe auch geschehen ist, von ihm mit einem Kreuz versehen wurden.

Menu 6. Mai 1784.

1. soupe à la faubonne †
2. boeuf au pannais
3. asperges en cardons et poulets grillés et farcis
4. tourte Kevenhiller †
5. le vaux
6. concombres à la Pompadour
7. des roulades d'anguilles
8. crachins à l'anglaise. Houblon. †

Menu 5. August 1786.

1. soupe aux Choux à la Fouqué †
2. du Boeuf au pannais et carottes
3. des poulets en cannelon aux concombres farcis au blanc à l'Anglaise. (Friedrich setzte dafür des Cotelettes dans du papier.)
4. de petits patés à la Romaine
5. gebratene junge Colennen.
6. du Saumon à la Dessau
7. de filés de Volaille à la Pompadour avec langue de boeufs et croquets

8. Portugieſer Kuchen (Friedrich ſetzte dafür Des Gauffres.)
9. Grüne Erbſen †
10. Friſche Heringe †
11. Saure Gurken. [1])

Beide Menus müſſen durch die Fülle ſchwerer Gerichte im höchſten Maße auffallen; zumal das zweite, welches nur 12 Tage vor dem Tode des Königs angerichtet wurde. Nach den weiter unten folgenden Mitteilungen des Leibarztes Hofrat Zimmermann haben wir allen Grund anzunehmen, daß Friedrich die beſagten Speiſen nicht verſchmäht hat. Friedrich pflegte, wie wir aus zeitgenöſſiſchen Berichten erſehen, zu Tiſch „eine Bouteille Sekt" zu trinken und zwar eine Marke, die oeil de perdrix hieß. Außerdem liebte er beſonders Ungarwein und Bergerac, auch Moſelwein, den er meiſt mit Waſſer vermiſcht nahm. Rheinwein trank er gar nicht, hielt ihn ſogar für ſchädlich und führte ſeines Vaters Gicht auf zu ſtarken Rheinweingenuß zurück. [2])

Außer für ſchweren Wein hatte Friedrich eine Vorliebe für ſtarken Kaffee. Der franzöſiſche Botſchafter am Berliner Hofe Marquis Valori bemerkt in ſeinen Erinnerungen mit Bezug auf Friedrichs Lebensgewohnheiten „son régime ordinaire ne contribue pas peu à enflammer son sang". Ein gewiß berechtigter Ausſpruch, wenn wir hören, daß Friedrich morgens 7 bis 8 Taſſen Kaffee nahm, denen er zuweilen noch Senf zuſetzte. Gewöhnlich trank er vorher mehrere Glas Waſſer rein oder mit Fenchelwaſſer vermiſcht. [3])

Die im vorſtehenden mitgeteilte Lebensweiſe Friedrichs des Großen kann bei ſeinen erwähnten Beſchwerden eine zweckmäßige nicht genannt werden. [4]) Beſonders, da er an ihr auch in kranken Tagen im weſentlichen feſthielt. Zwar

kehrt in seinen Briefen immer wieder, daß er durch „régime et patience“ seine Gicht sowie die Verdauungsstörungen zu beseitigen gedenke,[1]) allein wirklich durchgreifende Änderungen seiner Lebensweise, sowie etwa systematische Innehaltung einer bestimmten Diät scheint er nie unternommen zu haben. Fast die einzige Beschränkung, die sich Friedrich auferlegte, bestand im Verzicht auf das Abendessen; er teilt dies Voltaire ausdrücklich mit, und als der Dichter später einen leichten Schlaganfall erlitt, rät ihm Friedrich, die Abendmahlzeit aufzugeben. Darauf scheint er großen Wert gelegt zu haben. Seit dem Siebenjährigen Kriege haben für Friedrich die Soupers aufgehört.[2]) Während des Krieges selbst hat er oft genug, durch die Verhältnisse gezwungen, sich mit den allereinfachsten Speisen begnügen müssen. An Marschtagen bestand, wie er der Oberhofmeisterin Gräfin Camas meldet, sein Mittagessen nur aus einer Tasse Schokolade.[3]) Kurz nach dem Siebenjährigen Kriege sah er sich wegen seiner angegriffenen Gesundheit genötigt, größeren Diners fernzubleiben,[4]) und als er sich einst beim Grafen Fouqué zum Essen ansagt, bittet er nur um „etwas gute Suppe“ und „ein Gericht Spinat“.[5])

Diese Genügsamkeit im Essen machte jedoch im Lauf der Jahre allmählich der Gewohnheit Platz, in großer Menge die schwersten und unverdaulichsten Speisen zu genießen. Schöning[6]) hat uns gewissenhaft aufgezeichnet, welche Gerichte der König bevorzugte: stark gewürzte französische und italienische Speisen, Polenten, Kuchen, Pasteten, Mehlspeisen, Käsespeisen, Schinken, Sauerkohl, Grünkohl u. s. w. Friedrich selbst sagte von sich „und bin ich wie die schwangern Weiber, die unordentliche Lüste haben“.[7]) Gegen diese seine Gewohnheiten im Essen, namentlich in dem letzten Drittel seines Lebens, waren die

Ärzte absolut machtlos. Der Breslauer Arzt Dr. Jagwitz, den Friedrich der Große wegen anhaltender Magen- und Darmverstimmung konsultierte, verordnete u. a. als Getränk für den König dünnen Gerstenschleim, einfache Bouillon mit feiner Graupe und Ei, und eine Orgade aus Perlgraupe. Er gestattete weiter gewürzfreie Schokolade, Wasser rein oder mit etwas Pontac oder Ungarwein und geröstetes Brot. Er empfiehlt eine „solide nourriture“ und bemerkt besonders „bei schlechter Verdauung ist sehr hoher goût der Speisen schädlich“.[1]) Hierzu konnte sich Friedrich jedoch nicht verstehen, und ließ durch seinen Leibchirurgen Schlauch wenige Tage darauf dem Dr. Jagwitz mitteilen, „er tränke Moselwein und Bergerac mit drei Teilen Wasser“. Eine andere Gewohnheit Friedrichs, nämlich den reichlichen Genuß von Obst, versuchte Jagwitz auch vergeblich zu bekämpfen; Friedrich hatte eine große Vorliebe für ausgewählte Früchte.[2]) Diese pflegten in großen Körben auf den Kommoden und Tischen seines Vorzimmers zu stehen. Am meisten scheinen ihm Kirschen, Feigen, Pfirsiche und Muskatellertrauben zugesagt zu haben.[3]) Von den ihm lieb gewordenen Genüssen war Friedrich nicht abzubringen; er konsultierte die verschiedensten Ärzte, hoffend, daß sich ihre Verordnungen mit seinen Wünschen vereinigen ließen. Als der Berliner Arzt Dr. Muzel mit Erfolg seine Magenbeschwerden behandelt hatte, zog sich Friedrich durch zu reichlichen Genuß einer Mehlspeise einen Rückfall zu.[4]) Der durch seine gelehrten Schriften bekannte Dr. Möhsen, Friedrichs Leibarzt im bayrischen Erbfolgekriege, wurde entlassen, weil er dem König den Genuß von Parmesankäse untersagt hatte.[5]) Welche Bedeutung für den großen König der Küchenzettel hatte, geht vielleicht am besten aus einer Ode hervor, die er an seinen Koch Noël richtete, als

dieſer für ihn ein neues Gericht „Bombe à la Sardanapale“ hergeſtellt hatte. In dem langen Gedicht heißt es u. a.:

„Je ne ris point; vraiment, monsieur Noël
Vos grands talents vous rendront immortel.
Vous possédez l'exacte connaissance
Des végétaux et votre expérience,
Assimilant discrètement leurs sucs,
Sait les lier au genre de ses sauces,
Au doux parfum des jasmins et des roses,
Qui font le charme et des rois et des ducs.
Que de filets par vous imaginés!
Que de pâtés par vos mains façonnés!
Que de hachis, de farces délectables,
Dont nos palais, souvent trop enchantés,
Sont mollement chatouillés et flattés!
Voilà par où le fameux Noël brille.
C'est un Newton dans l'art de la marmite,
Un vrai César en fait de lèchefrite,
Et, surpassant nos héros actuels,
Il le vaut tous aux palais sensuels“.[1])

Dieſen Koch Noël rühmt Friedrich wiederholt ſeinen Freunden gegenüber, namentlich ſcheinen ſeine Périgord-Trüffeln des Königs Beifall gehabt zu haben.[2]) Während des Siebenjährigen Krieges ließ er ihn ſich nach Bolkenhayn nachkommen, um auf die gewohnten Genüſſe nicht verzichten zu müſſen.[3]) Die große Rolle, die Noël ſpielte, war für Friedrichs Ärzte ein Gegenſtand ſteter Sorge.[4])

In beſonderm Maße war das nun in des Königs letzter Krankheit der Fall. Obwohl immer wiederkehrendes Erbrechen und ſchwere Verdauungsſtörungen bei Friedrich vorhanden waren, hören wir von Zimmermann, der ihn in den

letzten Lebenswochen behandelte, daß der König bei seinen Mahlzeiten gerade die schwersten Speisen bevorzugte. Er pflegte zur Suppe einen großen Eßlöffel voll von gestoßenen Muskatblüten uud Ingwer zu nehmen; ferner Rindfleisch in Branntwein gekocht, in Butter gebackenen türkischen Weizen mit Parmesankäse und Knoblauchssaft, und schließlich aß er noch Aalpastete, „die so heiß und würzhaft war, als ob sie in der Hölle gebacken schien".[1]) Wir hören weiter, daß der König gelegentlich Morgens schon die verschiedensten, seinem geschwächten Magen wenig zuträglichen Dinge aß: Außer Kaffee und kaltem Fleisch nahm er Erdbeeren, Kirschen, sogenannte Diablotins — ein Schokoladenkonfekt — sowie Meringues, ein aus Zucker, Eiweiß und Rahm bestehendes Gebäck.[2])

Daß Friedrich noch in seinen letzten Lebenstagen sich so wenig schonte, ist offenbar auch weiteren Kreisen nicht unbekannt geblieben. Vier Wochen vor dem Tode des großen Königs schreibt Mirabeau, der damals in Berlin war, an den Abbé Périgord mit Bezug auf Friedrichs Gewohnheit im Essen: „Il était incorrigible sur l'insobriété."[3]) Diese Worte entbehren insofern einer gewissen Tragik nicht, als Friedrich selbst viele Jahre früher dem todkranken Maupertuis schrieb: „Avec la sobriété vous vous rétablirez."[4])

Die Erörterung von Friedrichs Verhalten in Fragen der Diät wäre unvollständig, wollten wir nicht anschließend einiges über seine Auffassung von Bäder- und Brunnenkuren mitteilen.

Die Einzelheiten über seine Badereisen nach Aachen, Pyrmont und Landeck finden wir oben (s. oben Seite 8—10. 15.) Außerdem trank er zu Hause wiederholt Pyrmonter Wasser, und alljährlich im Juni Egerbrunnen (heutige Franzensquelle

in Franzensbad.[1]) Wenn er auch gelegentlich etwas zweifelnd sagt, er wolle sehen, ob das Baden „eine alte Canaille wieder junk machen kann", so ist er in Bezug auf Trinkkuren weniger skeptisch: in richtigem Verhältnis zur Größe des Magens genommen, hält er die Mineralwässer für nützlich.[2]) So hat er öfters Gelegenheit genommen, Pyrmonter Wasser namentlich gegen „gichtische Krämpfe" zu empfehlen.[3]) Im allgemeinen pflegte Friedrich Badereisen als „Narredeien" zu bezeichnen, und wiederholt hat er diesbezügliche Gesuche sehr schroff ablehnend beschieden; so mußte Sulzer, der 1775 aus Gesundheitsrücksichten nach Italien gehen wollte, sich sagen lassen: „Habe noch nicht gehört, daß wer in Deutschland krank gewesen ist, in Italien gesund geworden ist." Begründeter lehnte Friedrich einen wegen eines Gehörleidens nachgesuchten Urlaub nach Karlsbad ab: „Das Carelsbad kann nichts vor die Ohren".[4]) Im übrigen scheint er nichts gegen Karlsbad gehabt zu haben.[5]) Anders ist dies offenbar mit Aachen gewesen, das zu besuchen er 1764 dem Antragsteller nicht gestattet, mit dem Bemerken: „Wird dort spilen".[4]) Er wußte natürlich aus eigner Erfahrung, „daß viele Leute zum Vergnügen dorthin gehen", und daß man daselbst durch die „Intriguen der Liebe" ebenso in Anspruch genommen wird, wie durch die ärztliche Behandlung. Wenn er weiter Voltaire schreibt, „dies Land ist das albernste von allen, die ich kenne; die Ärzte verlangen, um die Fremden ihren Mitbürgern gleich zu machen, daß sie nicht denken", so beklagt er sich damit nur über die ihm unbequeme, unfreiwillige Muße; er äußerte sich auch De Catt gegenüber, daß ihm die Bäder die ganze Zeit wegnähmen. Als die Notwendigkeit einer zweiten Aachener Reise vorübergehend erwogen wurde, schrieb Friedrich mit feinem Kompliment an Voltaire:

„Pour tout malade inquiété,
A l'oeil jaune, à l'air hypocondre,
Exilé par la Faculté
Pour se baigner et se morfondre,
Et se tuer pour la santé,
Que Voltaire est un grand remède
Que deux mots et son air malin,
Savent dissiper le chagrin
Et que son pouvoir ne le cède
A Hippocrate ni Galien."

Zu seinem Wohlbefinden war Voltaire unerläßlich, und Aachens „schlammiges Wasser" nützte ihm nur, wenn er gleichzeitig aus der „Hippocrene" trinken konnte.[1]) Hin und wieder hören wir von Empfehlungen Friedrichs der Bäder von Spaa, sowie Ems, die er aber wohl nicht selbst kannte. Hingegen dachte er vielleicht an Landeck, wenn er Voltaire statt Plombières die schlesischen Bäder empfiehlt. Dazu sei beiläufig bemerkt, daß er auch die allgemeine Bewunderung der Bäder von Aix nicht teilte.[2])

Nachdem wir mit der Besprechung des „Purgierens", der Leibesübungen, der Diät und Bäder Friedrichs hauptsächliche allgemein therapeutische Kenntnisse beleuchtet haben, möchten wir noch einige weniger bedeutsame Punkte hervorheben. Es sind dies der Aderlaß und Schwitzkuren. Von ersterem ist ja bekannt, daß er einer der beliebtesten und meist ausgeführten therapeutischen Eingriffe war, der dann längere Zeit nicht mehr ausgeübt, heute wieder mehr in den Vordergrund gerückt ist. Friedrich selbst pflegte sich jährlich mehreremal zur Ader zu lassen. J'ai été obligé de me faire saigner, parceque mon sang était aussi agité que le parlement d'Angleterre, schrieb er einst dem Prinzen

Heinrich. Er hielt den Aderlaß bei allen möglichen Leiden, selbst Geisteskrankheiten, für günstig.[1]) Seiner Nichte, der Prinzessin von Oranien, rät er während ihrer Schwangerschaft zum Aderlaß, um nicht ein zu großes und starkes Kind zu bekommen, er fügt in dem betreffenden Schreiben noch hinzu: „Je crois que c'est une chose à laquelle les médecins devraient penser plus sérieusement qu'ils ne font".[2])

Die seiner Zeit sehr beliebten Schwitzkuren hat Friedrich auch häufig gegen seine gichtischen Anfälle angewandt. Er blieb dann 48 Stunden in Federbetten eingepackt, die vier- bis fünfmal erneuert werden mußten, und wie ein Zeitgenosse meldet „nach dero Gewohnheit warte er die Transpiration ab". Zur Beförderung derselben liebte er viel Thee und heißen Wein, während er gegen schweißtreibende Mittel eine Abneigung hatte, seitdem ihn seine Ärzte einmal damit „fast umgebracht hätten".[3])

Betreffs der Fieberbehandlung finden wir bei Friedrich verschiedene Methoden. Neben Aderlaß und kühlen Getränken ist zunächst das Chinin seiner Meinung nach ein „sichereres Spezificum gegen das Fieber, als das Weihwasser gegen den Teufel." Er hat, nicht immer aber meist, Chinin mit Erfolg gegen seine Anfälle von Malaria genommen. Wir hören dann noch von einem Medikament Febrifuge, und schließlich kennt er, entsprechend damaligem Gebrauche, die Fieberbehandlung mit Mineralsäuren, besonders huile de vitriol.[4]) Gerade von der Fieberbehandlung glaubte Friedrich etwas zu verstehen. Als sein Vorleser Henri de Catt Fieber hatte, schreibt Friedrich, er habe ihn in der Kur und schmeichle sich, ihn gesund zu machen.[5])

Eine Reihe von Arzeneien, die heute verschollen sind,

hat Friedrich wiederholt im Freundeskreise empfohlen: Besonders oft hören wir von herbes vulnéraires, ferner von Nymphäa und bouillon de vipère, die offenbar sehr beliebt war.[1]) Ganz sonderbar klingt es, wenn Friedrich dem lungenkranken Maupertuis neben verschiedenen Medikamenten vor allem Frauenmilch empfiehlt. „Si j'étais votre médecin, je vous mettrais à la nourrice" heißt es; und immer wieder kommt der König auf das „régime de berceau" zurück, das sich bei Lungenerkrankungen wiederholt bewährt haben soll.[2]) Er scheint sich von dieser Kur sehr viel versprochen zu haben, offenbar mehr als von Landaufenthalt, wovon er nur beiläufig spricht. Dies ist um so auffallender, als Friedrich sonst „le beau temps" und „le grand air" als „souveraine médecine" bezeichnet; vielleicht befürchtete Friedrich, bei einem „changement d'air" würde Maupertuis dauernd für Berlin und Potsdam verloren gehn.[3])

Wir versuchten im Vorstehenden eine Darstellung dessen, was Friedrich von der Therapie wußte: danach dürfte folgender Brief, in dem er gewissermaßen alles zusammenfaßte, was ihm das Wesentlichste schien, verständlich werden: „Wan man der Fernunft folgen Wil als das Geblüte zu versüßen, der Materien ihren lauff zu lassen, keine treibenden Mitels zu nehmen, das Fieber zu Wiederstehen, den Hemoroïden wan sie kommen zu aducieren und auf solche Weise das Frühjahr zu gewinnen, dar dann mit Brunnens und Kräuters Biehlen übeln umstände können abgeholfen werden."[4]) Diese Zeilen sind an den Geheimen Kämmerer Fredersdorf gerichtet, einen Mann, der sein ganzes Leben Friedrichs unbeschränktes Vertrauen genoß, und der nach unserer Meinung, soweit medizinische Dinge in Frage kommen, offenbar auf Friedrich einen großen Einfluß hatte.

Dies soll in folgenden Zeilen gezeigt werden, womit wir gleichzeitig anschließend an das Kapital über Therapie und Medikamente Friedrichs Stellung zur medizinischen Chemie erläutern wollen. Mit letzterer hatte sich Fredersdorf nämlich eingehend beschäftigt; er experimentierte andauernd, trieb alchimistische Studien und versuchte eifrigst Gold zu machen. Der auf uns gekommene Briefwechsel zwischen Fredersdorf und Friedrich berührt wiederholt Fragen aus dem besagten Gebieten, und bei dem intimen Verhältnis beider ist ein regeres Interesse Friedrichs an Fredersdorfs Thätigkeit nicht unwahrscheinlich. „Ich habe alle meine Plans verbrannt und werde in die erste 10 Jahre keine neuen machen" schreibt er; wieweit Friedrich sich jedoch selbst experimentell beschäftigte, ist nicht mehr festzustellen.[1]) Fredersdorf mußte dem König Medizin — vielleicht selbst dargestellte — übersenden; ein andermal schickt Friedrich ein „rares Elixir das von Theophrastus Paracelsus kommt".[2]) Nicht nur über seine eigenen Krankheiten, sondern auch über die seiner Windhunde korrespondiert der König mit Fredersdorf; außer „petit-lait" gestattet er kein Medikament. Wir halten für höchst wahrscheinlich, daß Friedrich seine „Apothekerkunst" Fredersdorf verdankte: „La graisse de chien cuite avec une boullie de farine sans sel, Pulver aus Krebsaugen, Cremor Tartari und Salpeter und andere Mittel, die er selbst nahm oder seine Freunde nehmen ließ, hatte er wohl bei Fredersdorf kennen gelernt.[3]) Von seinen Ärzten nahm er, wie wiederholt überliefert, nur Arzeneien, die er selbst schon kannte. Hier sei noch die von Friedrich vertretene Ansicht, daß Gifte ihre Kraft nicht lange behielten, erwähnt.[4])

Auch mit Fredersdorfs 1758 erfolgtem Tode erlosch

Friedrichs Interesse für dies Gebiet nicht. Es wurde zunächst wachgehalten durch Friedrichs Beziehungen zur Akademie der Wissenschaften, indem er auch deren chemische Arbeiten verfolgte, und sowohl schriftlich, wie persönlich mit den betreffenden Autoren in Verbindung trat. Zweitens ließ er sich besonders vom Oberkollegium medicum genaue Berichte z. T. mit Proben neuer Heilpräparate vorlegen. Wir hören von „heilsamen Pulver gegen die Rose", einer „Schwerisischen Wundereſſenz", „poudre infaillible contre maladies vénériennes", „nützlichen Gartenkräutern" u. s. w. Friedrich empfahl selbst gegen Nierensteine ein Mittel einer Madame Stefens. Wiederholt mußte Cothenius die verschiedensten gegen Gicht empfohlenen Mittel wie „Braunschweigischen Balsam", „liqueur de guaiac" u. a. chemisch genau „examinieren", ob sie bei „podagrischen und gichtischen Geschwülsten" zuverlässig wären.[1]) Natürlich interessierte Friedrich dies am meisten, und oft sandte man ihm persönlich Medikamente gegen die Gicht. Ein Chemiker Lardy erhielt 1775 auf eine solche Probesendung die Antwort: „Ich danke vor der Kur und lasse die Natur walten."[2]) Ein französischer Arzt der gleichfalls „un spécifique infaillible pour la goutte" dem König anbieten ließ, erhielt von Friedrich nachstehenden Brief: „Votre lettre du 28 juin m'est bien parvenue: on vous a mal informé en vous disant que j'avois la goutte; mais je ne suis pas moins sensible à l'intérêt que vous prenez à ma santé, et à votre attention obligeante de m'envoyer votre recette, dont vous avez observé les bons effets depuis 40 ans."[3]) Heute, wo ebenfalls die chemische Industrie eine Fülle neuer Präparate täglich produziert, sind Friedrichs Worte an Algarotti vielleicht besonders interessant: „Die Chemiker erfinden dergleichen; wenn sie zuerst erscheinen, hat man starken

Glauben daran, allein die Freude damit währt nicht lange.“ [1]) Wir beschließen dies Kapitel mit einer nicht minder zeitgemäßen Äußerung Friedrichs über mystische Richtungen in der Medizin und transcendentale Verirrungen derselben, gelegentlich des Auftauchens eines Wunderdoktors in Berlin, der sich mit Gesundbeten beschäftigte: „A l'égard du médecin électrique, schreibt er an den Prinzen Heinrich, je le range hardiment dans la classe du médecin de la lune qui naguère attira le concours de nos badands. Toute fois je m'élèverai contre l'électricité animale et l'influence de la lune et de pareils charlatanismes, qui ne sont imaginés par des fripons qu'en vue de tromper le vulgaire imbécile et superstitieux.“ [2])

Eine Darstellung der Militärmedizin unter Friedrich dem Großen ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt; wir verweisen auf die vorzüglichen Arbeiten von Köhler, Richter, Fischer und Gurlt. [3]) Es sei nur bemerkt, daß das Lazarettwesen sehr im Argen lag. Der Generalchirurg Theden, ein großer Verehrer des Königs, sagte: „Wahr ist es, daß die Anstalten nicht allemal die besten waren. Die Hauptsache war, daß ein Lazarettreglement fehlte.“ Friedrich selbst täuschte sich nicht, „daß mit den Soldaten oft barbarisch umgegangen wurde“. Es waren Verordnungen gegen das „dutzendweise Abschneiden“ der Beine nötig. Die zur Hebung der Feldchirurgie herbeigerufenen französischen Militärärzte änderten auch nichts daran. „Ich will keinen Franzosen mehr“, erklärte der König, „sie seyend gar zu liderlich und machen lauter liderliche Sachen“. [4]) Als Friedrich noch in seinem letzten Lebensjahr daran ging, das Lazarettwesen durch den bekannten Dr. Fritze aus Halberstadt umgestalten zu lassen, schrieb er resigniert, „er solle keine unmöglichen Dinge

fordern".[1]) Diese traurigen Zustände sind durchaus nicht etwa erst die Folge der Kriege; Friedrich hatte schon als Kronprinz bei seinem Ruppiner Regiment Gelegenheit, die Mängel in der Ausbildung der Militärärzte zu erkennen. Er pflegte dann auch seine Offiziere in Krankheitsfällen nach Berlin zur Behandlung zu schicken.[2])

All diese Zustände — und darum kommen wir darauf — scheinen Friedrich veranlaßt zu haben, selbst mit mehr Interesse sich gesundheitlichen, besonders Fragen der Hygiene zuzuwenden. Bei einer Fleckfieberepidemie im Jahre 1737 bei seinem Regiment versuchte er, nicht ohne Erfolg, durch Isolierung der Kranken, eine Weiterverbreitung zu verhindern; ebenso suchte er die rote Ruhr ein Jahr später durch prophylaktische Maßregeln, wie Verbot des Obstessens zu beschränken. Natürlich konnten in damaliger Zeit nur die allereinfachsten Fragen öffentlicher Gesundheitspflege in Betracht kommen, und so sind nur einige wenige Punkte über die Friedrich unterrichtet ist:[3]) die Gefahren schlechten Trinkwassers, die ihn zuweilen veranlaßten, die Garnisonen zu verlegen; interessant ist, daß Friedrich das Berliner Wasser für besser hielt, als das der Seine. Weiter äußerte er sich gelegentlich über die Verbreitung von Krankheiten, daß die ansteckenden namentlich in Böhmen überwiegen, weniger dagegen in Sachsen. In seinen Ländern, sagte er Zimmermann, kämen die sogenannten gallichten, faulen und bösartigen Fieber nicht vor.[4])

Schließlich sei noch erwähnt, daß Friedrich sich bei dem englischen Dr. Baylies, der in Berlin die Impfung einführen wollte, sowie bei Zimmermann eingehend über Pocken und Pockenimpfung informierte. Als das Pariser Parlament sich gegen die Impfung aussprach, und erst die theologische Fakultät befragen wollte, soll Friedrich nach einer Mitteilung

d'Alemberts „vor Erstaunen beinah an die Decke gesprungen" sein. Für ganz gleichgültig scheint Friedrich die Impfung aber nicht angesehen zu haben; als der Großfürst Paul von Rußland geimpft werden sollte, ließ sich zunächst die Kaiserin Katharina impfen. Friedrich warnt in mehreren Briefen an seinen Petersburger Gesandten vor der „sehr gefahrvollen Operation", die, wie er bestimmt hofft, „der Arzt nicht vornehmen wird". [1])

Wir stehen am Schlusse unserer Ausführungen. Fragen wir uns, was sich daraus ergiebt, so sei ein Wort von Laviſſe erwähnt, das gewiß ganz in Friedrichs Sinn gesprochen ist: „Il finit par se croire médecin". Wir können uns dem nach allem Mitgeteilten nicht anschließen. Jedoch bildet einen integrierenden Bestandteil in Friedrichs gesamten Leben seine Berührung mit der Medizin und den Ärzten. Wir dürfen hier nicht nach seinen positiven Kenntnissen urteilen: nach seiner ganzen Geistesrichtung neigte er ausschließlich der praktischen Seite zu; nur das durch Erfahrung Erprobte war ihm maßgebend. Theorien und Spekulationen waren ihm wie überall, so in der Medizin und den Naturwissenschaften verhaßt. Weder für Stahls oder Hofmanns Theorien, noch für Linnés geistvolle Systeme hatte er Verständnis. Die exakte Beobachtung, wie er sie im Altertum bei Hippokrates und dann später bei Boerhave zu finden glaubte, stand ihm über alles. So ist uns auch verständlich, warum er selbst stets im Widerspruch gegen Ärzte sich auf seine Art behandelte: hatte er nach seinen wiederholten Angaben an sich selbst erprobt, was ihm nützte, und glaubte er am besten durch Selbstbeobachtung seine Natur zu kennen. Wir müssen gestehen, seine 74 Lebensjahre haben ihm völlig Recht gegeben.

Bei der Bekämpfung seiner Leiden unterstützte ihn nun im wesentlichen seine erstaunliche Willenskraft; damit kommen wir zu dem wichtigsten Punkte, nämlich der Berührung der Philosophie und Medizin in Friedrichs Leben. Hatten ihn die Lehren von Leibniz, Voltaire und Loke vorbereitet, die Beziehungen zwischen Geist und Materie zu erkennen, so war es der Arzt La Mettrie, der mit naturwissenschaftlicher Exaktheit ihm das Gebundensein geistiger und seelischer Vorgänge an Veränderungen der Materie erläutern sollte. Diese Erkenntnis blieb für Friedrich unanfechtbar. Aber dabei begnügte er sich nicht; er zog aus ihr seine Folgerungen. Den körperlichen Leiden konnte er sich natürlich nicht entziehen, wohl aber ihrem Einfluß auf seine Psyche. Ihr ordnete er durch Selbstzucht und Energie seinen Körper unter. Indem er Zeit seines Lebens den Lehren der Stoa folgte, auch in Beziehung auf seinen Körper, hat er an sich selbst praktisch jene „philosophische Heilkunde" durchgeführt, die Kant in seiner berühmten Schrift entwickelt hat. „Durch die Macht der Vernunft" ist Friedrich thatsächlich „Herr seiner krankhaften Gefühle" geworden. Wenn Kant zufälligerweise gerade vom Podagra meint, man könne es durch Festigkeit des Vorsatzes bekämpfen, so hätte er Friedrich den Großen dabei nennen können. So finden wir, wie Friedrich durch Krankheiten, ihr Studium und weiter durch die Beschäftigung mit der Medizin überhaupt dazu kam — sich selbst unbewußt — ein Band zu knüpfen, das den Anfang nehmend von englischer und französischer Aufklärungsphilosophie über La Mettrie hinleitete zur Philosophie Kants.

Litteraturangabe.

Der Kürze wegen sind im folgenden mit G. St. A.: Die Stellen aus Akten der Geheimen Staatsarchive, mit H. A.: Die Stellen aus Akten des Hausarchives, mit P.: Die große Quartausgabe der Werke Friedrichs des Großen von Preuß, 1846—57 Berlin bei Decker, bezeichnet.

1. Baumgart: Die Litteratur des In- und Auslandes über Friedrich den Großen. Berlin 1886.
2. Büsching: Charakter Friedrichs des Großen. Halle 1788.
3. Bielefeld: Lettres familières. A la Haye 1763.
4. Dantal: Friedrich der Einzige in seinen Privat- und litterarischen Stunden. Elbing 1791.
5. Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Berlin 1814—19.
6. Förster: Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist. Berlin 1823.
7. Garve: Fragmente über Friedrich den Großen. Breslau 1798.
8. Histoire de l'académie royale des sciences et belles lettres. Berlin 1750.
9. Herzberg: Geschichte des letzten Lebensjahres Friedrichs II. Berlin 1787.
10. Küster: Offizierlesebuch. Berlin 1796.
11. Lavisse: La jeunesse du Grand Frédéric. Paris 1891.
12. Schwab: Briefe und Dichtungen Friedrichs des Großen. Essen 1859.
13. Schottmüller: Die herrschenden Ideen in Friedrichs des Großen Leben. Berlin 1891.
14. Schütz: Die Stimme Friedrichs des Großen im XIX. Jahrhundert. 1828. III. Bd.
15. Thiébault: Mes souvenirs de XX ans de séjour à Berlin. Paris 1804.
16. Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eigenen Geständnissen. Berlin 1790.
17. Weber: Aus vier Jahrhunderten. 4. Bd. Leipzig 1860. Mitteilungen aus den Dresdener Staatsarchiven. s. Bd. 2.

Vorstehenden Schriften sind historische sowie biographische Einzelheiten entlehnt, soweit nicht die im folgenden citierten Werke in Betracht kommen.

Seite 1. [1]) Waldeyer: Festrede. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1900.

Seite 3. [1]) Koser und Seidel: Die äußere Erscheinung Friedrichs des Großen. Hohenzollernjahrbuch 1897. p. 87—112. — Preuß: Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden. Berlin 1838. s. Anhang p. 379 und 380 die Briefe 1 bis 5.

[2]) Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. 1845. Bd. I. p. 81 u. 105. — Behse: Geschichte des preußischen Hofes und Adels. Hamburg 1851. Bd. III. p. 152. — Koser: Friedrich der Große als Kronprinz. Stuttgart 1886. p. 243 Anmerk. zu Seite 80.

[3]) Koser-Seidel: l. c. — cf. Koser: Kronprinz l. c. p. 8.

[4]) Witzleben: Das Verhältnis des Fürsten Leopolds von Anhalt zu Friedrich dem Großen. Jahrbücher für deutsche Armee und Marine. VIII. 1873. p. 87. — Witzleben: Briefe Friedrich Wilhelms I. von Preußen an den Fürsten Leopold von Dessau. Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde. IX. 1872. p. 468 u. 591.

[5]) Memoiren der Markgräfin Wilhelmine l. c.

[6]) Tayfen: Die äußere Erscheinung Friedrichs des Großen. Berlin 1891. p. 11.

[7]) Zimmermann: Über Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm. Leipzig 1788. p. 195. — Zimmermann: Fragmente über Friedrich den Großen. Frankfurt-Leipzig 1790. III. p. 1.

[8]) Valori: Mémoires des négociations à la cour du roi de Prusse. Paris 1820. Bd. I. Juin 1740.

Seite 4. [1]) Koser: Briefe Friedrichs des Großen an Grumbkow und Maupertuis. Leipzig 1898. Publik. a. d. Staatsarchiven. Bd. 72.

[2]) Koser: König Friedrich der Große. Stuttgart 1893. Bd. I. p. 310. — Schöning: Friedrich II., König von Preußen. Über seine Person und sein Privatleben. Berlin 1808. p. 3.

[3]) Selle: Krankheitsgeschichte des höchstseligen Königs von Preußen. Berlin 1786. p. 5. — Lettres inédites de Frédéric II. avec Mr. et Mad. de Camas. Berlin 1802. 29. I. 1793 cf. P. XVI. XVIII.

[4]) Witzleben: l. c. Brief Friedrich Wilhelm I. an Leopold. Potsdam 14. IV. 1727.

[5]) Koser: Briefe an Grumbkow. l. c. 15. Januar 1732. P. XVI.

[6]) Hahnke: Briefe Friedrichs des Großen an seinen Vater. 1732—1739. Berlin-Posen-Bromberg. 8. u. 22. Januar und 2. und 28. Februar 1732. Siehe P. XXVII$_2$.

[7]) Koser: Briefe an Grumbkow l. c. 26. I. 1792. P. XVI.

[8]) " " " " 29. I. 1732. P. XVI.

[9]) " " " " 8. I. 1732. P. XVI.

— cf. Koser: Kronprinz l. c. p. 81 und die Anmerkung p. 244.

[10]) Laviſſe: Le grand Frédéric avant l'événement. Paris 1893. p. 102.

[11]) Lettres inédites de Frédéric II. avec monsieur et madame Camas. Berlin 1802. 1. I. u. 17. III. 1736. P. XVI u. XVIII.

Seite 5. [1]) Supplément aux œuvres posthumes de Frédéric le Grand roi de Prusse. Cologne 1789. Vol. II. p. 391: Correspondance familière de Frédéric avec le comte de Suhm. 22. III. 1736. P. XVI.

[2]) ibidem 12. VI. 1737.

[3]) Brief an Grumbkow: Ruppin 23. X. 1732, cit. bei Kannengießer: 300 ausgewählte Briefe Friedrichs des Großen. Leipzig Reclam. p. 26 u. 27. P. XVI. — Memoiren der Markgräfin von Bayreuth l. c. p. 99, Bd. I. — Koser: Kronprinz l. c. p. 21. — Brief des Grafen Seckendorf an Prinz Eugen vom 29. III. 1732, cit. bei Vehſe l. c. p. 152. — Zimmermann: l. c. p. 195. Unterredungen.

[4]) Zimmermann: Fragmente über Friedrich den Großen. Frankfurt-Leipzig 1790. III. Bd., ſ. Bd. III, Kap. 27.

[5]) Freimütige Anmerkungen über des Herrn Ritter von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Berlin-Stettin 1791.

[6]) Correspondance de Frédéric II roi de Prusse avec ses soeurs. Oeuvres ed Pruss 1856—57. 8. Bd. XXVII. I. 12. I. 26. XI. 1738.

[7]) Lettres à Mr. et Mad. de Camas l. c. 29. I. 1739. P. XVI. XVIII. — Koser: Kronprinz l. c. p. 126.

[8]) Schöning: l. c. p. 5.

Seite 6. [1]) Friedrich an Voltaire. 3. II. 1739. P. XXI—XXIII.
[2]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 66. — Zimmermann: Fragmente l. c. Bd. III, Kap. 27.
[3]) Briefe an Eller. 25. Mai 1740. P. XVI, ſ. auch „Der Bär", Bd. XXIV. 1898. p. 484 u. Neue Berliner Monatsſchrift V. Mai 1801. p. 183.
[4]) Koſer: König Friedrich l. c. Bd. I, p. 25. — Briefe an Voltaire. 27. VI. 1740. P. XXI—XXIII.
[5]) Koſer: König Friedrich l. c. Bd. I., p. 25.
[6]) Briefe an Voltaire vom 2., 5. u. 6. September 1740. P. XXI—XXIII. — Briefe an Jordan vom 2. u. 24. Sept. 1740, ſ. bei Joſt: Geſammelte Werke Friedrichs des Großen. Berlin 1837. p. 844 und vergl. P. XVII.
[7]) Koſer: König Friedrich l. c. Bd. I, p. 34.

Seite 7. [1]) Hahnke: Eliſabeth Chriſtine, Königin von Preußen. Gemahlin Friedrichs des Großen. Berlin 1848. Brief Friedrichs an Eliſabeth 24. IX. 1740 cf. P. XXVI.
[2]) Merkens: Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen. Würzburg 1873. IV. Bd. I, p. 327. — Koſer: König Friedrich l. c. Bd. I. p. 43. — Stahl hielt z. B. das Fieber für eine heilſame Beſtrebung der Seele und unterdrückte daher das Wechſelfieber nicht mit Chinin; vergl. dazu Baas: Geſchichte der Medizin. Stuttgart 1876. cf. p. 479.
[3]) Briefe an Voltaire. 7. IX. 1776. P. XXI—XXIII.
[4]) Koſer: Kronprinz l. c. p. 24 u. 27.
[5]) Koſer-Seibel: l. c. p. 87—112. — Koſer: König Friedrich l. c. Bd. I, p. 26. — Koſer: Kronprinz l. c. p. 90.
[6]) v. Ubiſch: Hohenzollernjahrbuch. III. 1899. p. 255.

Seite 8. [1]) Briefe an Eller. 25. Mai 1740. P. XVI.
[2]) Briefe an Voltaire. 26. VIII., 1. u. 2. IX. 1742. XXI—XXIII.
[3]) Briefe an Voltaire. 2. IX. 1742. P. XXI—XXIII.
[4]) Brief an Voltaire. 25. VI. 1743. P. XXI—XXIII. — Brief an Jordan. 5. V. 1743, bei Joſt l. c. P. XVII.
[5]) Briefe an Voltaire. 20. III. 1743. P. XXI—XXIII.
[6]) Janicke: Friedrich des Großen Aufenthalt in Pyrmont in den Jahren 1744—1746. Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen 1874—75. p. 346 ff.

Seite 9. [1]) Burchhardt: Friedrich II. Briefe an Fredersdorf. Leipzig 1834. Brief Nr. 15, ſ. auch P. XXVII Teil 3 unter dem 14. XII. 1745 und de dato 1745.
[2]) Janicke: l. c.

Seite 10. [1]) Correspondance de Frédéric avec ses soeurs l. c. 5. VIII. 1747 an Wilhelmine von Bayreuth. P. XXVII[1].
[2]) Koſer: Briefe an Maupertuis l. c. 24. V. 1746. P. XVII.
[3]) Janicke: l. c. Ungers Bericht.
[4]) Koſer: König Friedrich. I. p. 310. — Koſer-Seibel: Hohenzollernjahrbuch l. c.
[5]) Koſer: König Friedrich. Bd. I. p. 310.

Seite 11. [1]) Brief an Prinz Auguſt Wilhelm 18. VII. 1746. G. St. A. Brief an Markgräfin Wilhelmine 12. VIII. 1746. P. XXVII[1]. Brief an Maupertuis 23. VIII. 1748 ſ. b. Koſer l. c. P. XVII.
[2]) Koſer: König Friedrich. Bd. I. p. 310—311 u. p. 622 die Anmerkungen zu 310—311.
[3]) Briefe von Eichel 14., 15., 16., 17., 18., 19. Febr. 1747. H. A. Charlottenburg.
[4]) Waldeyer: l. c.
[5]) Hoff: Apoplexia, Hemiplegia sive Haemorrhagia cerebri. Medizin. Blätter. 1902. No. 12.

Seite 12. [1]) An Auguſt Wilhelm 14. II. 1747. G. St. A. — Koſer-Seibel: l. c. p. 93.
[2]) Hahnke: Eliſabeth Chriſtine l. c. p. 109. P. XXVI.
[3]) An Voltaire 22. II. 1747, 4. XII. 1775. P. XXI—XXIII. — An Auguſt Wilhelm 20. II. 1747. G. St. A.
[4]) Militärwochenblatt. Berlin 1833. Nr. 863—914. p. 4982 ff. Briefe Friedrichs des Großen an Seydlitz. 18. IV. 1772.
[5]) Brief an den Prinzen Auguſt Wilhelm 3. III. 1747. G. St. A.
[6]) Briefe an Markgräfin Wilhelmine 24. II. 1747. P. XXVII[1].

Seite 13. [1]) Briefe an Markgräfin Wilhelmine 2. IV. 1748. P. XXVII[1].
[2]) Köhler: Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militärſanitätsweſens. Heft 13. Kriegschirurgen und Feldärzte des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1899. p. 263.
[3]) Brief an Marquis d'Argens 10. XI. 1760. P. XIX. — Graf Lippe: Einige Reminiszenzen an König Friedrichs des Großen

Gefahren, persönliche Leiden und Kraftentfaltung in der Kriegszeit 1756—1763. Militärwochenblatt 1872.

[4]) Briefe Friedrichs an Prinz Heinrich. 1757 und 2. IV. 1758. P. XXVI.

[5]) Briefe an Voltaire. Oktober 1758. P. XXI—XXIII.

Seite 14. [1]) Briefe an Prinz Heinrich. Aug. 1759. P. XXVI. — Brief an Graf Finkenstein 3. VIII. 1759 f. bei Cosmar-Klaproth: Staatsrat. Berlin 1805. p. 58. Vergl. auch die folgende Darstellung mit Koser: König Friedrich l. c. Bd. II. p. 199 ff. 215. 218.

[2]) Briefe an Prinz Heinrich 25., 26., 27. X. 1759. P. XXVI.

[3]) Archenholtz: Geschichte d. Siebenjährigen Krieges. Herausgegeben v. Potthast. Leipzig bei Amelang, p. 206.

[4]) Brief an den Marquis d'Argens Oktober 1759. P. XIX.

[5]) Brief an Voltaire 24. II. 1760. P. XXI—XXIII.

[6]) f. Graf Lippe: l. c. Militärwochenblatt 1872. — Preuß: Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden. Berlin 1838. p. 280.

[7]) Brief an Marquis d'Argens 1. VI. 1760. P. XIX.

[8]) Briefe an den Marquis d'Argens 12. V. 1759, 13. V. 1761, Januar 1762, 11. II. 1762. P. XIX.

[9]) Koser-Seibel: l. c. — f. Nr. 6. Preuß: p. 279 f. die Anmerkung.

Seite 15. [1]) An die Gräfin Camas. Dahlem 6. III. 1763. — cf. Lettres inédites l. c. Berlin 1802. — Preuß: Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden. Berlin 1838. p. 278.

[2]) Briefe an Fouqué 1. VI. 1764, 24. III. 1765, 25. IV. 1765. P. XX. cf. auch Fouqué: Mémoires. Berlin 1788. 2 Bd. — Schöning: l c. p. 88. — Selle: l. c. p. 6.

[3]) Briefe des Geheimrats Eichel 23., 25., 27., 30. März 1765. Königl. Hausarchiv, Charlottenburg.

[4]) Fechner: Friedrichs des Großen Badeaufenthalt in Landeck 1765. Grenzboten 1878. — Brief an Fouqué 25. IV. 1765. P. XX. f. auch Fouqué: Mémoires du baron de la Motte Fouqué. Berlin b. de la Garde 1788. 2 Bde. — Friedrichs Brief an d'Alembert aus Landeck 20. VIII. 1765 f. P. XXIV. XXV.

[5]) Brief an H. de Catt: Landeck 22. VIII. 1765. P. XXIV.

Seite 16. [1]) Brief an die Kurfürstin von Sachsen 18. VIII. 1765. P. XXIV.
[2]) Brief des Geheimrats Eichel 21. III. 1765. Königl. Hausarchiv, Charlottenburg.
[3]) Brief an Fouqué 16. IX. 1765. P. XX. s. auch Mémoires du baron de la Motte Fouqué. 1788. Berlin.
[4]) Graf Lippe: Friedrich der Große im Kampfe mit seinem Seelenfutteral. Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde. XIV. — cf. Brief an General Tauenzien 8. III. 1766.

Seite 18. [1]) Graf Lippe: Zeitschr. für preuß. Geschichte und Landeskunde. XIV. l. c.
[2]) Briefe an d'Alembert 5. IV. 1770. P. XXV. An Voltaire 31. VII. 1767. P. XXI—XXIII.
[3]) Brief an Voltaire 18. XI. 1771. P. XXI—XXIII. — An d'Alembert 22. X. 1775. P. XXV.
[4]) Zimmermann, Tissots Leben. Hannover 1797. cf. auch Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 27.
[5]) Hahnke: Elisabeth Christine l. c. 13. X. 1776; s. auch P. XXVI.

Seite 19. [1]) Briefe an d'Alembert 29. XI. und 26. X. 1777. P. XXV. Briefe an Prinz Heinrich 3. VIII. und 13. IX. 1777. P. XXVI.
[2]) Brief an d'Alembert 17. März 1782. P. XXV. s. auch Brief v. 16. V. 1776. P. XXV. — Brief an Voltaire 26. I. 1773. P. XXI—XXIII. cf. Behse l. c. Bd. IV. p. 76. cf. Zimmermann: Unterredungen l. c p. 167.
[3]) Briefe an die Königin Elisabeth Christine 14. IX. 1780, 14. IX. 1781 u. 1783, s. b. Hahnke l. c. und P. XXVI. — Brief an d'Alembert 3. XII. 1779. P. XXV.
[4]) Brief an Voltaire 9. VII. 1777. P. XXI—XXIII.
[5]) Schöning: l. c. p. 24. — Zimmermann: Unterredungen l. c. 178 u. 201. — Selle: l. c. p. 12, 14 ff. — Briefe an Fouqué 9. II. 1766. P. XX. cf. auch Mémoires du baron de la Motte Fouqué l. c. An Prinz Heinrich 11. XII. 1785. P. XXVI.

Seite 20. [1]) Brief an Baron Grimm 24. II. 1774. P. XXV. s. auch Brief an d'Alembert 5. VIII. 1775. P. XXV.
[2]) s. Briefe an den Prinzen Heinrich vom 11. XII. 1785 bis

28. Juni 1786. P. XXVI. — Preuß: Lebensgeschichte l. c. Bd. IV. p. 227 ff.

[3]) Brief Friedrichs an Zimmermann 6. VI. 1786 s. Unterredungen l. c. p. 9 u. P. XXV.

[4]) cf. Brief an Herzogin von Braunschweig 10. VIII. 1786. P. XXVII. 1. s. bei Kannengießer: l. c. p. 384. siehe Zimmermann: l. c. Unterredungen. p. 9. cf. auch P. XXV. — Brief Friedrichs an Zimmermann 6. Juni 1786.

Seite 21. [1]) Zu vorstehender Darstellung vergl. Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 27, 50, 92, 150, 151.

[2]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 152.

[3]) Selle: l. c. p. 45. Briefe an Prinz Heinrich 17. u. 27. IV. 1786, 29. V., 4. VII. 1786. P. XXVI.

[4]) Une mission militaire en 1786 cit. bei Koser-Seidel: l. c.

[5]) Des Ministers Hertzbergs Bericht vom 16. VIII. 1786 an den nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., Majestät. Hausarchiv Charlottenburg.

Seite 22. [1]) Relation des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Königl. Hoheit, über den Sterbetag des großen Königs 17. VIII. 1786. Hausarchiv Charlottenburg. Berlin 28. X. 1786.

[2]) s. Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 152. Vergl. auch Selle: l. c.

[3]) Hausarchiv Charlottenburg.

[4]) Brief an Prinz August Wilhelm vom 3. III. 1747 erwähnt „coliques néphrétiques". G. St. A. — s. auch Brief an Fredersdorf bei Burchhardt: l. c. Nr. 15. cf. P. XXVII$_3$. — cf. Brief an Mr. u. Mad. Camas l. c. s. oben S. 15 Anm. 1. 17. III. 1736. P. XVI u. XVIII.

Seite 23. [1]) Brief an Mr. Camas 27. III. 1740. P. XVI. — cf. auch Correspondance de Frédéric II. avec Mr. et Mad. de Camas l. c.

[2]) Memoiren der Markgräfin v. Bayreuth l. c. Bd. I. p. 81. — Brief Friedrichs an Grumbkow 29. I. 1732 s. bei Koser: l. c. u. P. XVI.

[3]) Brief an Grumbkow vom 26. I. 1732 s. Anm. 2.

[4]) Brief an Voltaire 7. VII. 1739. P. XXI—XXIII.

[5]) Feſter: Die Bayreuther Schweſter Friedrichs des Großen. Berlin 1902. ſ. auch Briefe Friedrichs des Großen an die Markgräfin 30. IV. 1738, 13. XII. 1744 und 17. IX. 1751. P. XXVII$_1$.

[6]) Briefe an Camas 27. III. 1740 ſ. P. XVI u. Correspondance avec Mr. et Mad. de Camas l. c., ſ. auch P. XIV.

Seite 24. [1]) Correspondance avec Mr. et Mad. de Camas 29. I. 1739. cf. auch P. XVI. u. XVIII.

[2]) Politiſche Korreſpondenz Friedrichs des Großen. Berlin 1879 ff. 27 Bände. cf. Bd. I. p. 481. Brief Friedrichs an Marbefeld 2. XII. 1743.

[3]) ſ. Friedrichs Briefe an Eller vom 3., 13., 25. Mai 1740. P. XVI. cf. auch Seite 6, Anm. 3.

[4]) Brief Friedrichs an den Grafen Podewils 22. VIII. 1745.

[5]) Brief an die Markgräfin von Bayreuth 2. IV. 1748. P. XXVII$_1$.

[6]) Histoire de mon temps Ier chapitre ſ. Oeuvres posthumes Frédéric II, roi de Prusse. Berlin bei Voß u. Decker. 1788. 15 Volumes. Tome I et II. cf. P. II u. III. ſ. auch Bericht des Ober-Medizinalkollegiums 8. II. 1740 im G. St. A. zu Berlin: Eller ſoll über Salpeterdarſtellung berichten.

[7]) Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. Au donjon du château. 1751. cf. P. I u. die Oeuvres posthumes Seite 28 Anm. 3. Teil II. 1789. 4 Vols. Tome I. — Köhler: Kriegschirurgen und Feldärzte. l. c. p. 145.

[8]) Histoire de mon temps Ier chap. cf. p. 24 Anm. 6. Vergl. Merkens: Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen. Würzburg 1873. Bd. I. p. 302.

Seite 25. [1]) Briefe Friedrichs des Großen an Voltaire und Algarotti 4. XII. 1739 cf. P. XXI—XXIII und XVIII. cf. auch Förſter: Friedrichs II. Briefwechſel mit dem Grafen Algarotti. Berlin 1837.

[2]) Koſer: Unterhaltungen Friedrichs des Großen mit Henri de Catt. Leipzig 1884. p. 80 u. 392. Publikationen aus den preußiſchen Staatsarchiven XXII. — Brief Friedrichs an Maupertuis 21. III. 1746 cf. bei Koſer: l. c. u. P. XVII.

[3]) Köhler: Kriegschirurgen l. c. p. 163. — Brief an Wilhelmine

von Bayreuth 2. IV. 1748, 16. IV. 1753 und 12. X. 1758. P. XXVII$_1$.

[4]) Brief an Fouqué 21. VII. 1763; 16. VII. 1766. P. XX u. Mémoires von Fouqué s. a. a. O. cf. auch Friedrichs Brief an Fredersdorf bei Burchhardt: l. c. Nr. 5. P. XXVII$_3$.

[5]) Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. Bd. I. p. 156.

[6]) De Catt: Unterredungen ed. Koser; l. c. 10. IX. 1758 und 10. VI. 1758.

Seite 26. [1]) Voß: 69 Jahre am preußischen Hofe. Leipzig 1876. p. 29.

[2]) Zimmermann: Fragmente l. c. III. p. 7. — Brief an Prinz Heinrich Ende November 1775. P. XXVI.

[3]) Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. Berlin 1879. XXVII. s. die Briefe Friedrichs vom 13. I., 27. V. und 18. VIII. 1762. — Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 97 u. 98.

[4]) Briefe Friedrichs des Großen an Prinz Heinrich 11. XII. 1785 bis 28. VI. 1786. P. XXVI.

[5]) Selle: Krankheitsgeschichte des höchstseligen Königs von Preußen. Berlin 1786.

[6]) Briefe Mirabeaus vom 21. VII. und 2. VIII. 1786 s. bei Welschinger a. a. O. cf. auch Zimmermann: Unterredungen. p. 35.

Seite 27. [1]) s. P. XXV. — Zimmermann: Unterredungen. p. 9. s. auch oben Seite 20 cf. den Brief Friedrichs an die Herzogin von Braunschweig 10. VIII. 1786 bei Kannengießer: p. 384. l. c.

[2]) Köhler: Kriegschirurgen a. a. O. p. 186. — Zimmermann: Unterredungen. p. 181. s. auch oben S. 18, Anm. 4.

[3]) Die hier wiederholt benutzten Schriften Zimmermanns: Fragmente über Friedrich den Großen (Frankfurt-Leipzig 1790) und Über Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm. Leipzig 1788.

[4]) Brief Friedrichs an den Prinzen Heinrich 28. VI. 1786. P. XXVI.

[5]) Brief Friedrichs an die Herzogin von Braunschweig 10. VIII. 1786. P. XXVII$_1$. cf. bei Kannengießer a. a. O. p. 384.

Seite 28. [1]) Preuß: Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. Berlin

1832. 4 Bände. ſ. Bd. IV. p. 247. — Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. I. p. 156.

[2]) Zimmermann: Unterredungen. p. 151. — Derſelbe: Fragmente. III. p. 176.

[3]) Brief an Grumbkow 8. I. 1732 Küſtrin ſ. b. Koſer: a. a. O. u. P. XVI.

[4]) An Algarotti 1. X. 1749. P. XVIII u. bei Förſter: ſ. oben a. a. O.

[5]) Zimmermann: Fragmente. III. p. 7.

[6]) Briefe an Maupertuis 4. VI. 1746, 16. I. 1748, 12. IV. 1752 cf. bei Koſer: a. a. O. u. P. XVII. — Briefe an Voltaire 28. IV. 1759, 1. I. 1765. P. XXI—XXIII. — Brief an Jordan 20. I. 1742. P. XVII. — de Catt: Unterredungen ed. Koſer: ſ p. 104, 171. — cf. Harnack: Geſchichte der Königlich-preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Berlin 1901. p. 279.

[7]) Brief an Alembert 3. VI. 1770. P. XXIV.

[8]) Brief an Alembert 18. VIII. 1770. P. XXIV.

Seite 29. [1]) Brief Friedrichs an Maupertuis 20. III. 1747 ſ. bei Koſer: a. a. O. u. P. XVII.

[2]) Siehe oben S. 24 und 25.

[3]) Brief Friedrichs an Graf Rothenburg 17. II. 1751. P. XXV. An Fredersdorf ſ. bei Burchhard Nr. 17 u. P. XXVII.

[4]) Brief an Maupertuis 2. V. 1752. P. XVII. Brief an die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth 20. IX. 1758. P. XXVII_1.

[5]) An Algarotti April 1764. P. XVIII. ſ. auch Förſter: a. a. O.

[6]) An Prinz Heinrich 12. XI. 1773. P. XXVI.

[7]) Brief an Prinz Wilhelm von Oranien 9. IV. 1769. P. XXVII_2. — Brief an Prinz Ferdinand 10. VIII. 1769. P. XXVI.

Seite 30. [1]) Die Gedichte an Voltaire ſind vom 15. VIII. 1739, 7. X. 1740, 5. III. u. 10. IV. 1749; letzteres hat den Titel „Contre un médecin qui pensa tuer un pauvre goutteux à force de le faire suer" und bezieht ſich auf eine angreifende Schwitzkur Friedrichs. Letzteres Gedicht ſiehe P. XI, die übrigen P. XXI—XXIII.

Seite 31. [1]) Gedicht an Jordan 8. IX. 1740 u. 20. VI. 1742. P. XVII.

Seite 32. [1]) An Maupertuis Dezbr. 1746 ſ. Koſer: a. a. O. u. P. XVII.
[2]) Brief Friedrichs an Darget 6. VII. 1752. P. XX. Vergl. auch Supplément aux Oeuvres posthumes de Frédéric II. roi de Prusse. Cologne 1789. 6 Vols. ſ. Bd. II. p. 457.
[3]) Politiſche Korreſpondenz 4. Mai 1751.
[4]) Briefe an Darget ſ. Anm. 2. 6. u. 31. VII. u. IX. 1752.

Seite 33. [1]) Du Bois-Reymond: La Mettrie. Berlin 1875. p. 8. — Poritzky: La Mettrie. Sein Leben und ſeine Werke. Berlin 1900.
[2]) Brief an Maupertuis 18. II. 1748. P. XVII. u. Koſer: l. c.
[3]) De Catt, Unterredungen ſ. bei Koſer: l. c. p. 81. — Biſchoff: Friedrichs des Großen Unterredungen mit Catt und Luccheſini. 1885.
[4]) Briefe Friedrichs an Graf Rothenburg vom 15. u. 17. VII. 1751. P. XXV.
[5]) De Catt: Unterhaltungen ſ. bei Koſer; a. a. O. p. 20, 81, 392 aus den Jahren 1758 u. 1759.
[6]) Histoire de mon temps Ier chap. cf. P. II u. III und Oeuvres posthumes l. c. Tome I u. II.

Seite 34. [1]) Éloge de M. de la Mettrie cf. Histoire de l'académie royale de l'année 1750. Berlin 1752. p. 3. ſ. auch Éloge du Sieur la Mettrie. A la Haye 1752.

Seite 35. [1]) Briefe an Voltaire 21. III., 28. IV. 1759, 1. I. 1765, 1. IX. 1776. P. XXI—XXIII.
[2]) Brief Friedrichs an Suhm 7. VII. 1739. P. XVI und Correspondance familière et amicale de Frédéric II roi de Prusse. Berlin 1787. ſ. auch Supplément aux œuvres du philosophe de Sans-Souci. Bd. II. p. 391.
[3]) Friedrich an Alembert 22. VII. 1783. P. XXIV.
cf. Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 284. — De Catt: Unterhaltungen a. a. O. 30. V. 1758.
[4]) Unterhaltungen mit de Catt a. a. O. p. 80 u. 392 bei Koſer, cf. auch Koſer: Friedrich der Große als Kronprinz l. c. p. 151.
[5]) Tralles: Unterredung mit Friedrich dem Großen. Breslau 1789. — Hodann: Friedrich der Große und Tralles Breslau 1868.

[6]) cf. Briefe an Dr. Eller vom Mai 1740. P. XVI f. auch oben a. a. O.

Seite 36. [1]) f. Briefe an Fredersdorf bei Burchhardt l. c. Nr. 40 u. 41. cf. P. XXVII$_3$. Ende August 1753. — Brief des Prinzen Heinrich an den König 26. X. 1763. P. XXVI.
[2]) f. oben Tralles und Hodann a. a. O. Die Unterredung fand statt 21. XII. 1757.
[3]) Friedrichs Brief an Prinz Heinrich 26. XII 1757. P. XXVI.
[4]) Vergl. Anm. 2.
[5]) Mayer: Thebens Jubelfeier. Berlin 1787. p. 44. 18. XI. 1758.
[6]) f. oben Anm. zu Seite 27 Nr. 2.

Seite 37. [1]) Brief Friedrichs an Voltaire 18. XI. 1774. P. XXI—XXIII. Vielleicht ist der englische Arzt John Moore gemeint. cf. dazu Koser-Seibel: f. oben Hohenzollernjahrbuch. p. 97.
[2]) f. die hier wiederholt angeführten Unterredungen Zimmermanns p. 285 u. 289.
[3]) Koser: Kronprinz l. c. p. 151 und dazu die Anm. 255 (150). — Bratuscheck: Die Erziehung Friedrichs des Großen. Berlin 1885. p. 39—51. 117—122.
[4]) Friedrichs Brief an Maupertuis 13. V. 1755. P. XVII und bei Koser: l. c.
[5]) Ier chapitre. P. II—III. Oeuvres posthumes. 1788 Berlin. Tome I et II.

Seite 38. [1]) Brief Friedrichs über die Erziehung. 1770. Cit. nach Schroeder: Friedrich der Große in seinen Schriften. Leipzig 1875. I. 101. — Randverfügung Friedrichs aus dem Jahre 1770: „Die Professores müssen in der Medizin besonders bei des Boerhavens Methode bleiben." cf. bei Harnack l. c. p. 283.
[2]) Brief an Poellnitz 1. IV. 1744. P. XX. — Brief Friedrichs an d'Alembert 25. II. 1763. P. XXV.
[3]) Albrecht von Hallers Tagebücher ed. Hirzel. Leipzig 1883. p. 65. — Zimmermann: Unterredungen. p. 48. — Brief von Maupertuis an Friedrich. Berlin 13. XII. 1749. f. bei Koser: a. a. O. u. P. XVII.
[4]) Zimmermann: Fragmente. III. p. 16. — f. auch Zimmermann: Unterredungen. S. 294.

[5]) Briefe von Alembert an Friedrich den Großen 21. IV. 1770 und 3. I. 1779. — Oeuvres posthumes de Frédéric II. Berlin 1788. 15 Vols. ſ. Bd. XIV u. XV. P. XXV.

[6]) Nouvelles lettres inédites de Frédéric II à son libraire Pitra. Berlin 1823.

[7]) Biſchoff: Friedrichs des Großen Unterredungen mit Catt und Lucheſini. 1885. ſ. Lucheſinis Aufzeichnungen vom 18. IV. 1781. — Koſer: Kronprinz l. c. p. 151.

[8]) De Catt 30. V. 1758 ſ. Koſer und Biſchoff: Unterhaltungen a. a. O. — cf. Friedrichs Brief an Fredersdorf bei Burchhardt Nr. 17. P. XXVII$_3$. — An Voltaire Oktober 1752. P. XXI—XXIII.

Seite 39. [1]) Histoire de mon temps. Ier chapitre. P. II u. III. Oeuvres posthumes l. c. I und II. — Friedrichs Intereſſe gerade für dieſe Frage zeigt ſich auch darin, daß die Akademie dieſelbe zum Gegenſtande einer Preisaufgabe machte. Das Nähere darüber bei Harnack l. c. p. 306.

[2]) Brief an Maupertuis März 1747. cf. Koſer: l. c. u. P. XVII.

[3]) Hahnke: Friedrichs des Großen Briefe an ſeinen Vater. 1732—1739. Berlin-Poſen-Bromberg 1838. ſ. 18. und 21. Januar 1734.

[4]) An Maupertuis 8. VII. 1754. P. XVII u. Koſer: a. a. O.

[5]) Brief an Prinzen Auguſt Wilhelm, Potsdam im März 1752. P. XXVI. — Selle: l. c. p. 61. ſ. auch die „Ordre an meine Generale". Im Lager bei Küſtrin 22. Auguſt 1758, cit. nach Schroeder: Friedrich der Große. Ein Lebensbild in ſeinen Briefen. Stuttgart, bei Spemann.

Seite 40. [1]) Abhandlung über den Nutzen der Künſte und Wiſſenſchaften in einem Staate. 1772. cit. nach Schroeder: Friedrich der Große in ſeinen Schriften. Leipzig 1875. p. 121.

[2]) Lucheſini 23. III. 1781 ſ. bei Biſchoff: l. c. — Förſter: Algarotti l. c. ſ. die Einleitung. cf. auch Nicolai: Anekdoten über Friedrich den Großen. Berlin 1788. p. 124.

[3]) Brief an Voltaire 22. II. 1747. P. XXI—XXIII.

[4]) Koſer: Briefe Friedrichs des Großen an Grumbkow und Maupertuis. l. c. p. 331, Anhang B. — Vulpinus: Friedericus redivivus. Berlin 1886. p. 43.

Seite 41. [1]) Brief Friedrichs an Algarotti 1. X. 1749 ſ. bei Förſter: l. c. u. P. XVIII. cf. Zimmermann: Fragmente. III. p. 9.
[2]) Briefe an Alembert 14. XII. 1774. XXIV.
[3]) Brief an Marquis d'Argens 4. IV. 1759. P. XIX. — Brief an d'Alembert 17. V. 1770. P. XXV. — Brief an Darget 25. II. 1754. P. XX und Supplément aux œuvres posth. Cologne 1789. Tome II. p. 457. cf. auch Rödenbeck: Tagebuch über Friedrich den Großen. Berlin 1841. — Friedrichs Brief 4. VI. 1747 aus Pyrmont an Prinz Auguſt Wilhelm. [G. St. A.] — Brief Friedrichs an d'Alembert 4. X. 1768. P. XXIV. XXV.

Seite 42. [1]) Brief Friedrichs Ende 1738 oder Anfang 1739. cf. Lettres inédites de Frédéric avec Mr. et Mad. de Camas a. a. O. u. P. XVI.
[2]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 290.
[3]) Brief an Voltaire 4. XII. 1775. P. XXI—XXIII. — Brief an Prinz Heinrich 14. V. 1773. P. XXVI.

Seite 43. [1]) Zimmermann: Unterredungen. p. 104.
[2]) ſ. Vehſe: l. c. p. 152. Brief vom 4. X. 1731.

Seite 44. [1]) Briefe an Voltaire 4. und 30. XII. 1775 und 2. II. 1789. P. XXI—XXIII. — Brief an Baron Grimm 11. XI. 1783. P. XXV.
[2]) Brief an Alembert 1783 oder 1786. P. XXIV u. XXV.
[3]) Briefe an Marquis d'Argens 2. VII. 1761. P. XVIII. cf. auch die Lettres inédites l. c.
[4]) Koſer: Kronprinz a. a. O. 149 u. 150. cf. Zeller: Friedrich der Große als Philoſoph. Berlin 1886. — Brief an Alembert 17. III. 1776. P. XXI—XXIII. — Brief Friedrichs an Marquis d'Argens 2. VII. 1761. P. XIX.

Seite 45. [1]) Brief an Jordan 2. IX. 1740. P. XVII. — Vgl. weiter Tralles und Hobann: a. a. O. ſ. oben.
[2]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 288.
[3]) Brief an Voltaire 21. III. 1759. P. XXI—XXIII.

Seite 46. [1]) An Suhm 14. X. 1739. P. XVI. ſ. auch Correspondance im Supplém. aux œuvres posthumes. II. p. 391.
[2]) De Catt: Unterhaltungen 30. V. 1758 bei Koſer: l. c. —

Brief an Friedrich Wilhelm I. 7. V. 1737. Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 288.

[3]) An Marquis d'Argens April und 24. X. 1764. P. XIX.

[4]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 111. — Brief Friedrichs an die Königin Elisabeth Christine April 1774 f. bei Hahnke: l. c. und P. XXVI. — Brief an Alembert 1782. P. XXIV. u. XXV. Briefe Friedrichs an Friedrich Wilhelm I. 2. XII. 1736 und 10. IX. 1738 f. bei Hahnke: l. c. und P. XXVII$_3$. — Briefe an Camas 2. VIII. 1744. P. XVI und XVIII. cf. Lettres inédites l. c.

[5]) Brief an Voltaire 28. XI. 1776. P. XXI—XXIII.

Seite 47. [1]) „De la littérature allemande." P. VII. p. 89 ff. und Berlin bei Decker. 1780.

Seite 48. [1]) Brief Friedrichs an d'Alembert 24. III. 1765. P. XXIV und XXV. — Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 111. — Oeuvres posthumes. Frankfurt-Leipzig. Bd. VI. p. 100.

[2]) G. St. A. 28. IX. 1784. Bericht des Ober-Medizinal-Kollegiums.

[3]) Brief an Alembert 22. VII. 1783. P. XXIV—XXV.

Seite 49. [1]) f. die wiederholt citierten Briefe Friedrichs an Eller 25. V. 1740 a. a. O.

[2]) Brief an d'Alembert 22. VII. 1783. P. XXIV und XXV.

[3]) Briefe an d'Alembert 18. V. 1783. P. XXIV und XXV. — f. die Briefe an Maupertuis vom Mai, Juni, Juli, August 1752 und Juni 1755 bei Koser: l. c. P. XVII. — Unterredungen mit de Catt 30. V. 1758 f. bei Koser: l. c. — An die Markgräfin von Bayreuth Sept. 1758 f. P. XXVII$_1$. — An Frau von Camas 1765, vgl. auch deren Antwort vom 1. November. P. XVIII. — Zimmermann: Unterredungen. p. 124. — Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. Bd. I. p. 156— 157.

[4]) Brief an d'Alembert 24. III. 1765. P. XXIV, XXV. — An Elisabeth Christine Dezember 1773. P. XXVI.

Seite 50. [1]) Zimmermann: Fragmente l. c. III. p. 9.

[2]) Brief an Prinz Heinrich 10. April 1786. P. XXVI. — Bourdais: Schilderung Friedrichs des Großen. Berlin 1788. p. 83. — An Jordan 5. V. 1743 und Sept. 1740. P. XVII.

— Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 118. — Derselbe: Fragmente l. c. III. p. 147. — Selle: l. c. p. 6. — Brief an Suhm s. Supplém. aux œuvres posthumes. Berlin 1787. II. p. 391.

Seite 51. [1]) Köhler: Kriegschirurgen l. c. p. 169. — Briefe an Voltaire 6. XII. 1739, 5. III. und 10. VI. 1749. P. XXI—XXIII. — An Alembert 5. X. 1777. P. XXIV, XXV.

[2]) Brief an Suhm, Berlin 7. VII. 1739. P. XVI und Correspondance s. oben a. a. O. — An Voltaire 5. III. 1749 und 26. XI. 1776. P. XXI—XXIII. — Brief Friedrichs an d'Alembert 5. X. 1777. P. XXIV. XXV.

[3]) Briefe an Darget 6., 31. VII. 1752, Sept. 1752, April 1753. P. XX und Supplém. aux œuvres posth. Cologne 1789. Tome II. p. 457 ff. — An Maupertuis 7. XII. 1752 s. b. Koser: a. a. O. u. P. XVII. — An Grafen Schaumburg-Lippe 11. III. 1739. P. XVI. — An Alembert 24. III. 1765. P. XXIV, XXV.

[4]) An Alembert 5. VIII. 1775. P. XXIV, XXV. — An Suhm 7. VII. 1739. l. c. P. XVI.

Seite 52. [1]) An Graf Rothenburg 1751. P. XXV.

[2]) An Voltaire 28. IV. 1759. P. XXI—XXIII.

[3]) An Prinz Wilhelm von Oranien 9. IV. 1769. P. XXVII$_3$.

[4]) An Maupertuis Mai—August 1752, Juni 1755. s. bei Koser: a. a. O. und P. XVII.

[5]) An Suhm 7. VII. 1739 s. a. a. O. und P. XVI.

[6]) An Algarotti 1. X. 1749. P. XVIII. s. auch bei Förster: a. a. O.

[7]) Koser: König Friedrich l. c. Bd. I. p. 139.

Seite 53. [1]) Briefe an Voltaire 28. IV. 1759, 1. I. 1765. P. XXI—XXIII. Vgl. auch an Voltaire ibidem 18. IX. 1738 und 15. XII. 1775. — An d'Alembert 17. V. 1770. P. XXIV. XXV.

[2]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 68. — Schöning: a. a. O. — Vehse: a. a. O. Bd. IV. p. 33—35. III. 152. — Laviſſe: a. a. O. p. 93. s. Schulenburgs Brief an Grumbkow Oktober 1731.

[3]) Brief an Friedrich Wilhelm I. 10. II. 1736 ſ. a. a. O. — cf. Koſer: Kronprinz l. c. p. 244 und 245 die Anm. zu Seite 82. — Vehſe l. c. Bd. III. p. 125.

Seite 54. [1]) Vehſe: l. c. Bd. III. p. 195. Vgl. auch Bd. IV. p. 33—35.

[2]) Der Bär: Zeitſchrift für die Geſchichte Berlins. Bd. XXIV. p. 203. Lafayette an Waſhington 8. II. 1786.

Seite 55. [1]) Preuß: Friedrich der Große. Eine Lebensgeſchichte. Bd. IV. Berlin 1834. — Vehſe: l. c. Bd. IV. p. 33. — Preuß: l. c. p. 257 Anm. 3. p. 397 Beilage XIX; ferner Anhang I. p. 398. Außerdem Bd. I. p. 360.

[2]) Schöning: l. c. — Grünhagen: Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde. Bd. XII. 1875. p. 608. — Brief an Suhm 7. VII. 1739. Correspondance l. c. P. XVI. — An Voltaire 27. I. 1739. P. XXI—XXIII. — Zimmermann: Fragmente l. c. Bd. III. p. 194. — Stein: Charakteriſtik Friedrichs des Großen. Berlin 1798. I. 13.

[3]) Schöning: l. c. p. 6. — Valori: Mémoires l. c. Juin 1740.

[4]) ſ. Waldeyer: a. a. O.

Seite 56. [1]) An Alembert 11. III. 1774 und 17. V. 1770 P. XXIV, XXV. — An Voltaire 15. XII. 1775. P. XXI—XXIII. — An Prinz Auguſt Wilhelm 28. VII. 1746. G. St. A.

[2]) Briefe an Voltaire 31. VII. 1767, 4. XII. 1775, 10. I. 1776. P. XXI—XXIII. — cf. auch an Algarotti 1. X. 1749. P. XVIII. cf. auch bei Förſter: a. a. O. — Schöning: l. c. — Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 166.

[3]) An Frau von Camas 11. XI. 1760. P. XVIII. ſ. auch Lettres inédites a. a. O. oben.

[4]) An Frau von Camas 2. IV. 1763. P. XVIII. ſ. auch Lettres inédites a. a. O. oben.

[5]) Fouqué: Mémoires ſ. oben. Brief Friedrichs vom Jahre 1764. P. XX.

[6]) Schöning: l. c.

[7]) Brief an Fredersdorf ſ. bei Burchhardt: l. c. u. P. XXVII, vom 14. XII. 1745.

Seite 57. [1]) Graf Lippe: Friedrich der Große im Kampfe mit ſeinem Seelenfutteral. Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde. XIV.

[3]) Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 166 u. 167.
[3]) Brief an Alembert 12. VIII. 1781. P. XXIV—XXV.
[4]) ſ. Schlauchs Bericht vom Dezember 1767 oder 1768 bei Lippe: ſ. oben a. a. O.
[5]) Preuß: Lebensgeſchichte. Bd. VI. p. 284.

Seite 58. [1]) Vulpinus: l. c. Ode an Noël 1772. p. 265. (Iſt hier nur im Auszug mitgeteilt.)
[2]) Brief an Fouqué: l. c. in Mémoires und P. XX. 19. und 20. X. 1764.
[3]) An Marquis d'Argens 4. IV. 1759. P. XIX.
[4]) Zimmermann: l. c. Unterredungen. p. 29, 72, 101, 113.

Seite 59. [1]) und [2]) cf. p. 58 Anm. 4.
[3]) La mission secrète de Mirabeau à Berlin 1786—87. Paris 1900 ed. Welſchinger. Brief vom 12. VII. 1786. —
[4]) An Maupertuis 12. IV. 1752 ſ. bei Koſer: l. c. und P. XVII.

Seite 60. [1]) Briefe an Algarotti 1. X. 1749 l. c. bei Förſter und P. XVIII. — An Darget 29. VII. 1754. P. XX und Correspondance im Supplément ſ. a. a. O. — An Mylord Mariſhal 28. VII. 1753. P. XX. — An die Markgräfin von Bayreuth 26. XI. 1738. P. XXVII$_1$. — An Dr. Eller die Briefe vom Mai 1740 ſ. a. a. O. und P. XVI. — Selle: l. c. p. 8. — An Voltaire 3. VII. 1768, 12. VIII. 1773. P. XXI—XXIII. — Preuß: Lebensgeſchichte l. c. I. p. 410. III. p. 577.
[2]) Brief an Fredersdorf bei Burchhardt: l. c. Nr. 34. ſiehe P. XXVII$_2$. 1754 und 1755. — An Maupertuis 4. VI. 1746 ſ. bei Koſer und P. XVII.
[3]) An Major v. Poſer 8. VII. 1775. An Major Dyherrn 5. V. 1763 cit. nach Preuß: Urkundenbuch zur Geſchichte Friedrichs des Großen. Berlin 1832. — An Hertzberg 1. VIII. 1779. P. XXIV.
[4]) Die betreffenden Stellen ſind den in Preuß: Urkundenbuch abgedruckten Marginalverfügungen Friedrichs entlehnt und ſind datiert von 1763, 1764, 1765, 1775. cf. auch Behſe: l. c. Bd. IV. p. 107.
[5]) Brief Friedrichs an Seydlitz 18. IV. 1772. Potsdam, ſ.

Militärwochenblatt, 1833. p. 4982. — Brief des Baron Grimm an Friedrich. Paris 24. I. 1782. P. XXV.

Seite 61. [1]) An Voltaire 26. VIII., 2. IX. 1742, 25. VI. 1743 aus Magdeburg. P. XXI—XXIII.

[2]) An die Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen 24. V. 1771. P. XXIV. — An Poellnitz 20. V. 1754. P. XX. — An Alembert 4. X. 1768. P. XXIV, XXV.

Seite 62. [1]) Schlauchs Bericht an Dr. Jagwitz s. oben: Graf Lippe: Zeitschr. für preuß. Geschichte und Landeskunde. XIV. l. c. — Brief an den Marquis d'Argens 10. III. 1763. P. XIX. — Stein: Charakteristik. l. c. I. — Abhandlung über die Unschuld der Verstandesirrungen. 1738. s. bei Jost: l. c. p. 397 und Lucchesini 15. VI. 1781 s. bei Bischof: oben a. a. O. — Brief an Prinz Heinrich 2. II. 1784. P. XXVI.

[2]) An Wilhelm von Oranien 27. I. 1772. P. XXVII. Teil 2.

[3]) Zimmermann: Fragmente l. c. III. p. 21. — Eichels Brief vom 28. März 1765. Königl. Hausarchiv Charlottenburg. 146, B. — Brief an Frau v. Camas 1765 betreffend die Krankheit der Königin Elisabeth Christine. P. XVIII. — An Voltaire 10. VI. 1749. P. XXI—XXIII.

[4]) An Alembert 26. I. 1772. P. XXIV, XXV. — An Henri de Catt 1762. P. XXIV. — An Voltaire 7. X. 1740. P. XXI—XXIII. — An die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth 8. X. 1740. P. XXVII$_1$. — De Catt: Unterredungen 30. V. 1758 s. bei Koser und Bischoff: a. a. O. — Siehe auch die Unterredung mit Tralles a. a. O.

[5]) An Marquis d'Argens 10. III. 1763. P. XIX.

Seite 63. [1]) Briefe an Algarotti Februar und Dezember 1740. P. XVIII und bei Förster: a. a. O. — An Maupertuis 21. III. 1746. P. XVII und bei Koser: a. a. O. — An Elisabeth Christine Dezember 1773. P. XXVI und bei Hahnke: a. a. O.

[2]) Briefe an Maupertuis vom Mai bis August 1752 s. bei Koser: a. a. O. und P. XVII.

[3]) Brief an Maupertuis 5. VI. 1753. P. XVII und bei Koser: a. a. O. — Brief an Grafen Schaumburg-Lippe 11. III. 1739. P. XVI. — An Frau v. Camas 9. VII. 1764. P. XVIII s. auch Correspondance oben a. a. O. — Harnack:

Geschichte der Königl. preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1901. Ausgabe in einem Bande. p. 264.

4) Brief an Fredersdorf s. bei Burchhardt: a. a. O. Nr. 17. P. XXVII. Teil 3.

Seite 64. 1) Brief an Fredersdorf bei Burchhardt: a. a. O. Nr. 1, bei P. XXVII$_2$. 1753 oder 1754. Vgl. auch die Freimütigen Anmerkungen a. a. O. p. 253. — Friedrichs Beziehungen zu der Frau von Pfuel siehe bei Schultze: Das letzte Aufflackern der Alchemie in Deutschland vor 100 Jahren. Leipzig 1897. p. 7. Vergl. dazu Kopp: Geschichte der Chemie Bd. II. p. 200. Braunschweig 1844.

2) Briefe an Fredersdorf. Burchhardt: l. c. Nr. 35. P. XXVII$_2$. 9. X. 1745.

3) An Fredersdorf bei Burchhardt: Nr. 52. P. XXVII$_2$. — An Voltaire 26. XI. 1776. P. XXI—XXIII. — An Maupertuis 1753. P. XVII und bei Koser: l. c. — Zimmermann: Fragmente l. c. III. p. 9.

4) Selle: l. c. p. 17. — Lucchesini 9. V. 1783 bei Bischoff: a. a. O.

Seite 65. 1) Harnack: a. a. O. p. 289, 290, 294. Siehe auch die Berichte von Markgraff, Achard, Cothenius, Eller und des Obermedizinalkollegiums vom 13. und 22. Juli 1773, 26. IX. und 30. XII. 1774, 5. X. 1776, 5. II., 31. III., 3. VII. 1777. Anfrage an Baron von Goltz in Paris 10. VII. 1781 [alles im Geh. Staatsarchiv Berlin]. An Alembert 23. VI. 1780. P. XXIV, XXV. — Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. Bd. I. p. 157.

2) Preuß: Urkundenbuch II. l. c. s. d. Marginalien p. 222—235.

3) Brief Friedrichs. Potsdam 21. VII. 1780 s. Souvenirs d'un citoyen. Berlin 1789. Tome I. p. 157—158.

Seite 66. 1) Brief an Algarotti 12. IX. 1749 s. bei Förster: l. c. und P. XVIII.

2) An Prinz Heinrich 27. IX. 1784. P. XXVI. — Berlinische Monatsschrift von Gedicke und Biester. Berlin 1783. Bd. I. April. Aufsatz 5 und 6. p. 353 und 368.

3) Richter: Geschichte des Medizinalwesens der preußischen

Armee. Erlangen 1860. p. 20 ff., 113, 247 ff., 294 ff. — Fiſcher: Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig 1876. p. 300. — Gurlt: Kriegschirurgie der letzten 150 Jahre. Berlin 1875. p. 9. — Derſelbe in der Zeitſchrift für Krankenpflege 1899. p. 151. — Köhler: Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Militärſanitätsweſens. Berlin 1899. Heft 13.

[4]) ſ. Thebens Lebenslauf bei Köhler: a. a. O. und Mayer: Thebens Jubelfeier l. c. — Zimmermann: Unterredungen. p. 124. — Köhler: l. c. p. 82.

Seite 67. [1]) Zimmermann: Unterredungen a. a. O. p. 135.

[2]) und [3]) Briefe Friedrichs an ſeinen Vater 9. IV., 7. V. 1737; 20. X. 1737; 24. III., 15. IX. 1738; 8. IV. 1739 ſ. bei Hahnke l. c.

[4]) An Alembert 20. VIII. 1765. P. XXIV, XXV. — Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 123.

Seite 68. [1]) Über Baylies ſ. die Akten des G. St. A. Brief des Doktors Baylies daſelbſt. — Zimmermann: Unterredungen l. c. p. 288. — Maugras: Trois mois à la cour de Frédéric II roi de Prusse par d'Alembert. Paris 1786. Brief vom 22. Juni 1763. — Politiſche Korreſpondenz Friedrichs des Großen. Bd. XXVII. Brief vom 27. VIII., 11. und 14. XII. 1768.

Alexander Duncker, Verlag, Berlin W. 35.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen.

Herausgegeben von der

Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1.—27. Band Oktavausgabe Mk. 357.—, in Halbfranz gebunden Mk. 411.—
Pracht-Ausgabe in Quarto Mk. 510.—, in Halbfranz gebunden Mk. 591.—.

Soweit der Vorrat reicht, werden auch einzelne Bände abgegeben.

Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung hat die Königliche Akademie der Wissenschaften unternommen, durch Herausgabe der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen dem Andenken ihres erlauchten Neubegründers das würdigste Denkmal zu setzen.

Diese epochemachende Publikation bildet die lang entbehrte Ergänzung zur akademischen Ausgabe der Œuvres de Frédéric le Grand, welche die litterarischen Schriften und die privaten Korrespondenzen des Königs umfaßt, indem sie die unmittelbaren Zeugnisse der politischen Thätigkeit Friedrichs II., urkundliche Dokumente von intimem Charakter, von hervorragendem historischen Werte, der Öffentlichkeit übergiebt. Sie enthält die Handschreiben des Königs an die Souveräne, seine Kabinettsordres, eigenhändigen Weisungen und Resolutionen an das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, seine Immediaterlasse an die Vertreter Preußens bei fremden Höfen, seine Handschreiben an leitende Staatsmänner des Auslandes, seinen Briefwechsel politischen Inhalts mit den Mitgliedern des Königlichen Hauses und anderen ihm vertrauten Persönlichkeiten. Mit dem Beginn des Siebenjährigen Krieges (Band XIII) sind auch die militärische Korrespondenz des großen Königs, seine Instruktionen, Dispositionen u. s. f. dem Werke eingereiht.

Wenn somit diese große Publikation als Quellenwerk für die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt den Forschern auf diesem Gebiete unentbehrlich ist, so wird der Staatsmann, der Vaterlandsfreund, der denkende Leser den König mit dem lebhaftesten Interesse in die Gefahren und Verwicklungen seines thatenreichen Lebens begleiten, und nicht nur reiche Belehrung, sondern auch patriotische Erhebung in dem unmittelbaren Anblick, in dem unmittelbaren Eindruck so schneidiger, unermüdlicher und pflichttreuer Waltung des Königlichen Amtes davontragen.

Dieser Veröffentlichung liegt das reiche Material im preußischen Archive zu Grunde, welches überdies aus fremden Archiven und Privatsammlungen etwa erforderliche Ergänzungen erhält. So wird das monumentale Werk eine umfassende und sichere Grundlage und zugleich mit dieser einen unanfechtbaren Maßstab für die Beurteilung und Würdigung der Regententhätigkeit Friedrichs des Großen gewähren und der historischen Kritik das authentische Material für Prüfung und Sichtung der vorhandenen reichen Litteratur über die friedericianische Zeit liefern.

Von diesem für die Geschichte Preußens und des gesamten Europa so hochwichtigen Werke sind nunmehr 27 Bände erschienen, welche die Zeit von 1740 bis 1768 umfassen und 17693 Schriftstücke publizieren, deren bei weitem größter Teil nach den eigenhändigen Aufzeichnungen oder den mündlichen Diktaten des großen Königs zur Kenntnis gelangt.

Gelegenheitsexemplare: Geheftet Mk. 250.— Oktav-Ausgabe; Mk. 525.— Quart-Ausgabe.

Eine wertvolle Ergänzung vorstehenden Werkes:

Preussische Staatsschriften
aus der Regierungszeit Königs Friedrichs II.

Im Auftrage der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin
herausgegeben von **J. G. Droysen** und **M. Duncker**
(Band 3 von **H. v. Sybel** und **G. Schmoller**).

Band 1. 1740—1745. Bearbeitet v. Dr. Reinhold Koser. LIV, 726 S.
Band 2. 1746—1756. Bearbeitet v. Dr. Reinhold Koser. XV, 509 S.
Band 3. Beginn d. Siebenj. Krieges. Bearbeitet v. Dr. Otto Krauske. XVII, 632 Seiten.

Preis: Statt Mk. 47.— Mk. 20.—, in 3 Halbfranzbänden geb. Mk. 29.—